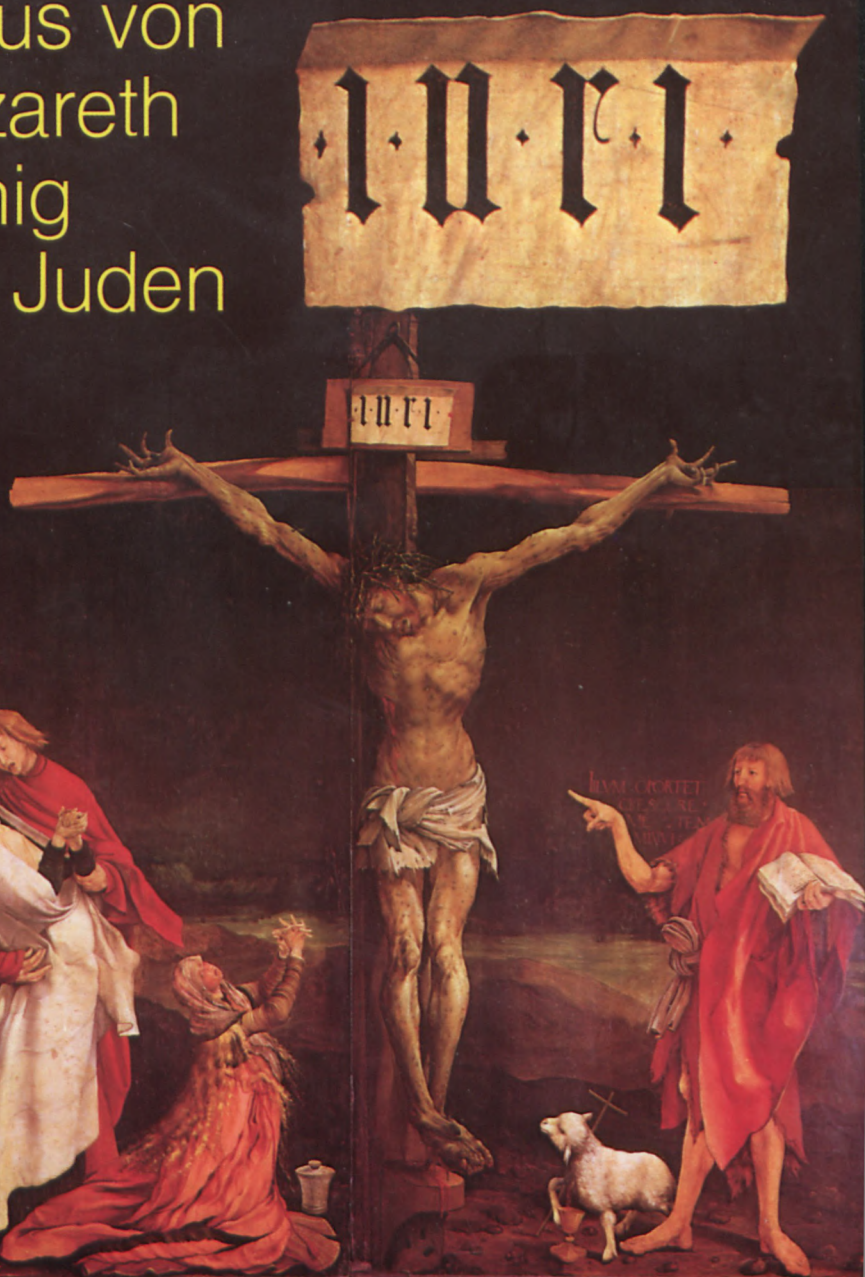


Jesus von
Nazareth
König
der Juden



EDIZIONE

David Jaffin

David Jaffin

INRI –
Jesus von Nazareth,
König der Juden

Zwei Predigten und eine Andacht

EDITION C

EDITION C

David Jaffin

INRI – Jesus von Nazareth, König der Juden

Zwölf Predigten und eine Andacht

Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

*In Erinnerung an Dina Guzy
eine treue Tochter des
Hauses Israel
und für Pfarrer Willi Wendler
der mir den Weg zu dem Christus
eröffnet hat*

ISBN 3 88002 110 4

Alle Rechte vorbehalten, auch der auszugsweisen
Wiedergabe und Fotokopie

© Copyright 1980 by Verlag der Liebenzeller Mission,
Bad Liebenzell

Umschlagfoto: Photographie Giraudon, Paris
„Isenheimer Altar“ von Matthias Grünewald
(Museum Unter Linden, Colmar)

Umschlaggestaltung: Günter Saalman
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Jesus von Nazareth – der Juden König	9
Das Gottesbild (Das zweite Gebot)	15
Die befreiende Kraft	21
Er richtet uns auf	26
In der Wahrheit – aber auch in der Liebe	32
Der Geist Gottes	34
Die Einheit der Bibel in ihrer Bildsprache am Beispiel der Hochzeit zu Kana	39
Die Stunde Gottes	45
Was bedeutet eigentlich Nächstenliebe	51
Was bedeutet Reichtum	57
Der Weg des Gehorsams	63
Die Notwendigkeit der Wiederkunft Christi	69
Alter Bund und Neuer Bund – aber ein Herr!	75

Vorwort

Sieht man die aktuelle politische Gegenwart des Volkes Israel, fragt man sich: Wie ist es überhaupt möglich, ein solches Volk von Individualisten zu regieren? Wie oft hat man bisher beobachten können, daß ihm seine Feinde zur Rettung in der Not geworden sind, indem sie durch ihre Attacken den gordischen Knoten in der Knesseth mit dem Schwert zerhieben – und die verschiedenen Meinungen und Interessen mit einem Schlag auf Vordermann brachten, um wie ein Mann das Vaterland zu schützen.

So wird's auch künftig sein. Allemal, wenn sie sich innenpolitisch zerrieben, zwang sie ihr Herr durch die Hand ihrer Feinde wieder zur Eintracht. So macht er Geschichte. So hat er in der Väterzeit Geschichte gemacht durch seinen „Knecht“ Nebukadnezar, und so machte er Geschichte durch seinen „Knecht“ Kyros.

Und so machte er Geschichte durch seinen „Knecht“ Hitler und durch Nasser, und so wird er auch künftighin seine Geschichte machen durch seine Knechte, die Palästinenser. So gewiß wie ein Hitler durch seine rational unbegreiflichen Machenschaften im Dienst der Bösen auch ihm dienen mußte und Israel wieder zu einem Staat verhalf, so wird auch der weltweite Sturmflug gegen Israel ihm und seinem Volk dienen. Er ist der Herr! Er wird es nicht erst irgendwann einmal sein, er ist es!

Und das ist das Mißverständnis bei manchen im pietistischen Lager, die zwar einen klaren Blick haben für die Einzigartigkeit Jesu und sein ausschließliches Heil, aber keinen klaren Blick für ihren erstgeborenen Bruder. Sie argumentieren so, daß die Juden erst ihren Messias erkannt und angenommen haben müssen, ehe der Herr sich ihrer annehmen und sein Reich unter ihnen aufbauen wird. Und gerade der Römerbrief, das theologische Herzstück des Evangeliums, lehrt uns, „daß Gott seine Liebe zu uns erwiesen hat, als wir noch Sünder wa-

ren“. Ehe wir auch nur einen Gedanken denken, geschweige denn einen Finger rühren konnten, hat er schon alles vollbracht, was zu unserem Heil dient. So hat auch der Hirt der Schafe Israels die Geschichte der Sammlung des Volkes aus seiner Zerstreung und ihre Wiedereinpflanzung in ihr Erbland längst begonnen, ehe sie ihn erkannt haben.

„Da ich noch nicht geboren war,
da bist du mir geboren
und hast mich dir zu eigen gar,
eh ich dich kannt, erkoren.
Eh ich durch deine Hand gemacht,
da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.“

Aber was soll's? Ob wir seinen Weg verstehen und seinen hohen Gedanken folgen können oder nicht — „es geht alles nach seinem Wort!“ Und am Ende werden wir beschämt und maßlos verwundert dastehen und wie Hiob unsere Hand auf unseren Mund legen und kein Wörtchen mehr sagen, nachdem er geredet hat in seiner Geschichte. Nur — nachdem er sich nun einmal kundgetan hat in seinem prophetischen Wort, wollen wir „darauf achten als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort“ und wie die Adventsgestalten Simeon und Hanna in seinem Heiligtum stehen und des Retters warten, der bald kommen wird. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß sich in den nächsten Jahren Entscheidendes vollziehen wird in der Welt- und Heilsgeschichte unseres Gottes. Und wir wollen — wenn wir auch selig geschlafen haben wie die anderen, weil wir Tag und Stunde seiner Wiederkunft nicht kennen, doch bereit sein, wenn der Mitternachtsruf erschallt, und Öl in unseren Lampen haben.

Karl Neef

Jesus von Nazareth – der Juden König

Da sie aber aus der Synagoge hinausgingen, baten die Leute, daß sie am nächsten Sabbat ihnen von diesen Dingen wiederum sagen sollten.

Und als die Gemeinde voneinander ging, folgten dem Paulus und Barnabas nach viele Juden und gottesfürchtige Judengenossen. Sie aber sprachen mit ihnen und ermahnten sie, daß sie bleiben sollten in der Gnade Gottes.

Am folgenden Sabbat aber kam zusammen fast die ganze Stadt, das Wort Gottes zu hören.

Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neid und widersprachen dem, was von Paulus gesagt ward, und lästerten.

Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn so hat uns der Herr geboten: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du das Heil seiest bis an das Ende der Erde.“

Da das die Heiden hörten, wurden sie froh und priesen das Wort des Herrn und wurden gläubig, wieviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.

Und das Wort des Herrn ward ausgebreitet durch die ganze Gegend.

Aber die Juden reizten die gottesfürchtigen angesehenen Frauen auf und der Stadt Oberste und erregten eine Verfolgung wider Paulus und Barnabas und stießen sie zu ihren Grenzen hinaus.

Sie aber schüttelten den Staub von ihren Füßen über sie und kamen nach Ikonion.

Die Jünger aber wurden voll Freude und heiligen Geistes.

Apostelgeschichte 13, 42–52

Weil die Juden Jesus Christus als König ihres Volkes, als Retter und Heiland ablehnten, ließ Gott sein Evangelium, die frohe Botschaft der Erlösung, auch zu den Heiden bringen. Warum? Unser Text gibt zuerst eine kurze, gefühlsbetonte Aussage: „. . . da ihr es aber von euch stoßt (die Botschaft Jesu Christi) und euch selbst nicht für würdig haltet, das ewige Leben zu empfangen . . .“. Aber dann folgt ein tiefer, alttestamentlich begründeter Zusatz, der besagt, daß es eine enge Beziehung gibt zwischen der jüdischen Ablehnung dieser Botschaft und der Hinwendung der Boten Jesu zu den Heiden. Im Alten Testament heißt es einmal, daß der Gottesknecht, der Mann der Schmerzen, von Israel abgelehnt wird, weil er aber für den Herrn so großen Wert, eine solche einmalige Bedeutung hat, wird er zur Welt hingeschickt. Der Apostel Paulus weist auf diesen Tatbestand in Römer 11 noch deutlicher hin. Er redet da von einem Geheimnis Gottes, daß die Juden von Gott verstockt werden, daß sie ihren König nicht annehmen können – weil diese Ablehnung der Juden das Heil für die Heiden, für die ganze Welt bedeutet. Und genau so ist es dann geschehen. Die Botschaft Jesu Christi wird nun unter den Heiden gepredigt, als Erfüllung von Jesaja 49. Aber wenn die jüdische Verstockung schon zum Heil der Heiden dient (nach Römer 11), um wieviel mehr wird es Heil bedeuten, „Auferstehung von den Toten“, wenn die Juden ihren König annehmen werden.

So erklärt uns Paulus dieses Geheimnis Gottes, daß die Juden zwar als Volk Jesus ablehnen müssen, weil Gott sie verstockt hat, daß Gott aber diese Verstockung benützt, um seinen Plan mit diesem Volk und mit der Welt durchzuführen. Durch diese Verstockung können nun die Heiden zum Glauben kommen. Und mit der Bekehrung der Juden wird die Wiederkunft des Herrn eingeleitet. Erst wenn die Heidenmission vollendet ist, wird der Herr der Juden ihnen sich als ihr Messias zeigen. Die zuerst Erwählten werden dann die Letzten sein, welche in Christus angenommen werden.

Der Gott Israels hat schon am Anfang seiner Geschichte mit diesem Volk gesagt: ich will für euch im Dunkel bleiben, im Dunkel der Stiftshütte, später des Tempels, wo die Herrlichkeit meines Namens, meines Wesens, der Inhalt mei-

nes Heils seinen anschaulichsten Ausdruck finden soll. Als Mose mit diesem Herrn sprach, glänzte nachher sein Angesicht so sehr, daß er eine Binde über seine Augen legen mußte, weil das Volk den Glanz nicht ertragen konnte. Diese „Decke“ vor den Augen der Juden wird von den Christen als Zeichen ihrer Blindheit gegenüber Jesus Christus ausgelegt. Doch sieht die Bibel diese Decke auch als Schutz an, als einen Segen. Sie gewährt dem Volk Schutz vor der überwältigenden Ausstrahlungskraft Gottes. Dazu betont Paulus in Römer 11, daß Gott seine Erwählung der Juden nicht bereuen könne. Und Jesus selbst hat die Feindesliebe in den Mittelpunkt seiner Botschaft gestellt. Seine größten Feinde waren aber die Juden – sein eigenes Volk. Was bedeuten alle diese biblischen Aussagen?

Gottes Handeln an den Juden gehört zu den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Geschichte und des Wirkens des Herrn. Sein Weg mit den Juden war immer verborgen – menschlich nicht zu verstehen. Das wird schon sichtbar an der persönlichen Erwählung von Abraham, Isaak und Jakob (Israel), ebenso an der Geschichte Josephs und Moses. Mit jeder dieser großen Gestalten Israels ging Gott menschlich nicht verständliche Wege, Wege voll Irrungen und Verwirrungen. Denken wir nur daran, welche Lügen Abraham gebrauchte, um Sara und sich selbst zu schützen, wie Isaak fast geopfert werden mußte und später erblindet ist (als Zeichen für die Zukunft dieses Volkes), daß Jakob, der Betrüger, den Namen Israel erhielt, als der, der mit Gott und um Gott kämpfte und rang und schließlich siegte, daß Joseph als Sklave verkauft wurde von seinen Brüdern, die ihn eigentlich umbringen wollten, und daß dieser Joseph schließlich der Retter seiner Brüder wurde.

Und Mose wurde 40 Jahre lang aus der Geschichte seines Volkes herausgenommen, nachdem er einen Totschlag begangen hatte, um aus eigener Macht seinem Volk zu helfen. Als alter Mann wurde er dann von Gott berufen, sein Volk in die Freiheit zu führen. Mit all diesem Geschehen läßt Gott uns sagen: Mein Weg mit Israel ist voller Geheimnisse. Dieses Volk und seine Führer sind mein Eigentum, ich werde an ihnen und für sie handeln, aber wie und wann ich will.

Und das hat Gott dann auch immer wieder getan: als das

Volk von ihm abfiel, erweckte er Richter, die für das Recht Gottes eintraten und Israel von seinen Unterdrückern befreiten; er ließ das Volk zur Strafe für seinen Ungehorsam gefangen nach Babylon wegführen und brachte es nach vielen Jahren wieder zurück in sein Land; er schenkte ihnen das Heil in Jesus Christus, und als sie es ablehnten, ließ er sie 2000 Jahre hindurch zerstreut und verfolgt werden, ohne Heimat, oft hilflos ausgeliefert an ihre christlichen Feinde. Die Juden hatten einst gerufen: „Kreuzige ihn, laß sein Blut über uns kommen!“ Die Antwort Jesu aber hieß: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Sein Blut ist das Blut der Versöhnung, nicht der Rache. Wir Christen haben dieses Volk 2000 Jahre lang verfolgt, gekreuzigt. Wir haben es in Ghettos gezwungen, wir haben ihm handwerkliche, akademische und landwirtschaftliche Berufe vorenthalten, wir haben es gezwungen, sein Brot mit Geldgeschäften zu verdienen, weil dieser Beruf Christen verboten war. Und weil Geldhändler verhaßt waren, sind wir ihnen gegenüber zornig gewesen – Jahrhunderte lang, Jahrtausende lang. Es gibt kein christliches Land, wo nicht Pogrome, organisierte Ausschreitungen gegen die Juden stattfanden. Am schlimmsten war die Inquisition in Spanien, wo selbst getaufte Juden dem Scheiterhaufen übergeben wurden. (Sehr schlimm war es auch in Polen und Rußland, wo Christen oft unter der Führung von Geistlichen jüdische Geschäfte plünderten, jüdische Männer verprügelten und jüdische Frauen vergewaltigten.) Aber das alles wurde noch überboten durch das, was im Dritten Reich geschah, wo der Versuch gemacht wurde, dieses Volk systematisch zu vernichten.

Wir Christen haben das Kreuz Jesu durch die Jahrhunderte und Jahrhunderte am tiefsten mißverstanden in der Beziehung zu unserem „Bruder Joseph“, den wir verklagt haben und den wir vernichten wollten. Statt Feindesliebe im Sinne Jesu haben wir Feindeshaß geübt, wir haben die Juden gekreuzigt, wir haben gehandelt nach dem Motto: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, als die Juden waffenlos, hilflos, schwach und uns ausgeliefert waren – und das Jahrtausende lang.

Aus Schutt und Asche des Dritten Reiches ist nun der Staat Israel geboren. Die Juden haben immer gewußt – durch pro-

phetische Verheißungen und rabbinischen Auslegungen —, daß das jüdische Leiden einen tiefen Sinn für die Welt hat. So haben die Juden zum Beispiel als den leidenden Gottesknecht (Jes. 52 + 53) das Volk Israel verstanden, und auch das Leid Hiobs haben sie in Verbindung mit ihrem Leiden gesehen. Darum ist Jesus von Nazareth, der Christus, gekreuzigt, weil er als der wahre König Israels unsere Schuld und Sünde trug. Aber im Schatten seines Kreuzes, ohne ihr Wissen und Wollen, haben seine Volksgenossen weiter gelitten — durch unsere Schuld. Sie haben das Gekreuzigtwerden erlebt, nichts anderes als das — durch unser Handeln. Auch sie waren die allerverachtetsten Gestalten der Welt, aber im Schatten des Kreuzes von Golgatha trugen sie mit ihrem verborgenen König dieses Kreuz, ohne ihn beim Namen zu nennen. Ich bin, der ich bin, Ich will mit euch im Dunkel leben, spricht der Herr, Herr.

In unseren Tagen ist das Volk heimgekehrt in sein Land — ein Zeichen der hereinbrechenden messianischen Zeit. Wie es in Hesekeil 37 geschrieben steht: über ein Riesenknochenfeld (Auschwitz) kehren sie in ihr Land zurück, und dann folgt die Auferstehung der Toten. Und damit sind wir bei dem, was Paulus in Römer 11 als das Geheimnis Gottes bezeichnete: die Bekehrung der Juden und die Auferstehung der Toten werden geschichtlich zusammengehören. Nicht deshalb ist das so, weil wir sie bekehrt hätten, auch nicht wegen der Inquisition und der Zwangstaufer, mit denen dieses Volk das Kreuz am eigenen Leib erlebt hat, bis ins Mark hinein — durch unser Handeln. Joseph, unser Bruder, welchen wir versklavt haben, welchen wir ausrotten wollten, wird vielmehr zum Heil für uns werden — nicht wir für ihn. Die Wiederkunft Jesu Christi und die Auferstehung der Toten sind eine Einheit. Durch Christus selbst ist dieses Volk ins Feuer getauft — ins Riesenfeuer von Auschwitz — und durch Christus selbst, durch ihn allein, wird dieses Volk errettet werden.

Was bedeutet dieses Geheimnis Gottes für uns? Gerade Israels Versagen auf Golgatha in Verbindung mit der Verheißung seiner endgültigen Errettung — trotz allem — bedeutet für uns, daß wir auch nicht völlig verloren sein müssen,

auch wenn wir das Volk Gottes durch Jahrtausende verfolgt haben, den wahren Sinn der Feindesliebe Jesu, sein Kreuz, überhaupt nicht verstanden haben. Trotzdem, auch wenn wir uns durch unser Tun selbst gerichtet haben, wird der Herr uns nicht aufgeben. Konsequenzen müssen wir allerdings ziehen – der Ruf zur Buße war kaum nötiger als jetzt – ehe es endgültig zu spät sein wird. Wir müssen den Weg zurück zu seinem Kreuz finden und auch zu seinem gekreuzigten Volk.

Nicht mit missionarischem Eifer und Überheblichkeit, sondern in Demut und Dankbarkeit, weil wir es so böse mit diesem Volk gemeint haben, das aber nun, wie Joseph für seine Brüder, für uns zum Segen werden wird. Nur durch Auschwitz war der Weg zurück ins Heilige Land, der Weg in die messianische Zukunft möglich. Und wir haben keinen Teil an dieser Zukunft, wenn wir noch gegen Israel sind (Sacharja 12), wenn wir nach unserer Bequemlichkeit schreien, nach unserem Öl, nach den Fleischtöpfen Ägyptens, wenn wir nach menschlicher Erlösung rufen und eine Botschaft predigen, die im sozialen, politischen und psychologischen Bereich stecken bleibt.

Rückkehr bedeutet für uns den Weg zur Mitte dieser Welt, zum Kreuz Jesu, zum König der Juden, zur Versöhnung, zu seiner befreienden Liebe. Nur diese wahre Rückkehr der Buße kann uns vor dem endgültigen Gericht erretten. Im vierfachen Segen Abrahams heißt es: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ Dieser Segen und dieser Fluch gelten heute noch und sind, ebenso wie die messianische Verheißung, so wahr und aktuell wie schon immer.

„Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Täler sollen erhöht werden und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden: denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden; und alles Fleisch miteinander wird es sehen“ (Jes. 40, 3–5).

Das Gottesbild (Das zweite Gebot)

Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß: Treu und wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit.

Seine Augen sind eine Feuerflamme und auf seinem Haupt viele Kronen; und er trug einen Namen geschrieben, den niemand wußte als er selbst.

Und er war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war, und sein Name heißt: Das Wort Gottes.

Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer, reiner Leinwand.

Und aus seinem Mund ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Völker schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter voll vom Wein des grimigen Zornes Gottes, des Allmächtigen.

Und trägt einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte: König aller Könige und Herr aller Herren.

Offenbarung 19, 11–16

Das Bild, das uns hier von Jesus Christus vermittelt wird, ist eines, das viele von uns nicht sehen, nicht anerkennen wollen. Hier kommt Jesus Christus als Richter, nicht nur als Erlöser. Er kommt mit Gewalt, mit physischer und geistiger Kraft. Er besitzt ein scharfes Schwert, das aus seinem Mund geht, er „reitet auf einem weißen Pferd und das Heer des Himmels folgt ihm auf weißen Pferden“, und er kommt, um die Völker zu richten.

Viele von uns lehnen diese Vorstellung ab, weil wir uns von Jesus ein eigenes Bild gemacht haben. Wir haben ihn verniedlicht, sehen ihn nur als liebevollen, sich an die Menschen hingebenden Gott, der letzten Endes doch ganz anders ist als sein Vater. Unser Bild vom Vater dagegen ist öfters von Zorn und Grimm, von seinem Richteramt her geprägt. Aber unser

Text, und es gibt sehr viele ähnliche Texte in der Bibel, zerschlägt dieses falsche Gottesbild.

Warum nehmen wir Jesus als Richter, als gewaltigen Weltvollender nicht ernst, und warum haben wir so ein einseitiges Bild von Gott dem Vater? Was bedeutet diese Spaltung des Gottesbildes?

Merkwürdigerweise ist es eine zentrale Aussage der Malerei und Plastik des Mittelalters, daß Jesus der Herr und Richter der Welt ist. Wer von uns kennt nicht die wunderbaren Fassaden der großen romanischen Kirchen, wie in Autun zum Beispiel. Zu dieser Zeit nahm man es mit dem zweiten Gebot sehr ernst, so wie es Mose gegeben worden war, nämlich, daß man sich kein Bildnis oder Gleichnis von Gott machen soll. Aus christlicher Sicht heißt das, daß wir im tiefsten Grunde keine richtige Vorstellung von Gott haben können, weil die göttliche Wahrheit viel höher ist als menschliche Vernunft, und weil ein von uns geschaffenes Gottesbild immer durch unseren eigenen Blickwinkel, durch unsere Sündhaftigkeit verzerrt ist.

Im späten Mittelalter hat die katholische Kirche – und ein Jahrhundert später auch Martin Luther – die Entscheidung getroffen, das zweite Gebot aus dem Katechismus zu streichen. Sie waren der Meinung, inzwischen doch ein wahres Bild Gottes zu besitzen. „Ist er nicht in Fleisch und Blut zu uns gekommen?“ „Hat er nicht sein Wesen und seine Wahrheit vollkommen offenbart?“ „Haben wir nicht darum das Neue Testament erhalten, damit es uns ein wahres Bild unseres Herrn vermittelt?“ so fragte man.

Merkwürdigerweise hat der Fortfall des zweiten Gebotes aus unserem Katechismus zuerst bewirkt, daß man ein Bild des Bösen schuf – im zweiten Gebot hieß es nämlich auch, daß wir kein Bildnis noch Gleichnis vom Bösen machen sollten. Dadurch entstand in der Folge nun die hysterische Teufelsmalerei und Teufelsangst des Spätmittelalters.

Doch erwuchs im Lauf der Zeit auch ein anderes Gottesbild. Eine Vorstellung von Jesus kam auf, die aus den Tiefen unserer Gefühlswelt, unserer Wunschbilder, unserer Sentimentalität entsprang. Gott trug nur noch liebliche, unser Gefühl ansprechende Züge. Dazu kam die sehr gefährliche

Spaltung des Gottesbildes. Gott der Vater herrschte weiter als der zornige Richter, der allmächtige, mit Kraft und Gewalt auftretende Herr des alten Bundes.

Die Auswirkungen dieser Denkweise, die man auch heute noch spürt, waren theologisch verheerend. Zuerst übernahm man damit bewußt oder unbewußt eine der ältesten Irrlehren, nämlich die von Marcion. Marcion behauptete im 2. Jahrhundert, daß Gott Vater der Gott der Juden sei – ein Gott der Gewalt und der Rache – und daß Jesus Christus im Gegensatz dazu der Gott der Liebe und Vollendung sei. Marcions Christentum verriet einen starken Antisemitismus und richtete sich gleichzeitig gegen das Alte Testament. Dieses galt nicht mehr als göttliches Buch.

Die schlimmste Auswirkung solcher falschen Vorstellungen von einem süßlich-liebevollen Jesus und einem grimmigen Richtergott liegt nicht nur in der Spaltung und Verfälschung des Gottesbildes und damit in der endgültigen Trennung zwischen Altem und Neuem Bund, sondern was noch schlimmer ist: einen solchen Jesus kann man nicht mehr ernst nehmen. Er deckt alles mit dem Mantel der Liebe zu und vergibt vorbehaltlos. Der Ernst der Sünde, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, das alles wird relativiert, und, wie Bonhoeffer es ausdrückte, eine „billige Gnade“ wird uns angeboten. Unser Verhalten spielt dann gar keine wesentliche Rolle, weil wir Gott in Jesus nur als den großen Vergebenden sehen, nicht mehr als den heiligen Vater. Damit werden Begriffe wie Gesetz, Gericht, Verdammnis beiseite geschoben oder verharmlost, und unser Glaube sinkt auf die Ebene eines die Gefühle berausenden Happy-end-Films ab.

In Wirklichkeit aber ist Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist eins: Gott Vater ist ein Gott der Liebe (siehe der Prophet Hosea oder das dritte und fünfte Buch Mose), er ist aber auch ein brennender, eifernder, gerechter Gott. Und Jesus Christus ist ebenso ein Gott der völligen Liebe als auch ein brennender, eifernder Gott, ein Gott des Gerichts. Hat er nicht den Tempel mit Gewalt gereinigt? Und die Pharisäer faßte er hart an. Er ist ein Herr, der ernst zu nehmen ist, ein Herr, der mit Kraft und Gewalt am Ende der Tage wiederkommt, um die Weltreiche zu richten. Er und Gott Vater sind eins.

Gerade weil er treu und wahrhaftig ist, wird das so sein, denn Jesus hat die alttestamentliche Vorstellung von Weltende, Weltgericht und Weltvollendung (mit der Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde) in seiner Lehre ungeschmälert übernommen. Nur eins fügte er hinzu: ich bin der, der kommen wird am Ende der Tage. Ich komme dann als Richter über diese Welt, weil ich ein gerechter Herr bin. Alle Ungerechtigkeit wird dann bestraft werden. In Psalm 103 heißt es: „Der Herr schafft Gerechtigkeit und Recht allen die Unrecht leiden.“ Sein Gericht ergeht gegen die Mächtigen, gegen die Überheblichen, gegen jene, die ihre Gewalt an die Stelle der Gewalt Gottes gesetzt haben. Er war der gleiche Herr, der dem großen Pharao Ägyptens und auch dem falschen, weltlichen Friedensreiche des Kaisers Augustus seine wunderbare Macht bewies.

Der Herr trägt einen Namen, den niemand weiß außer ihm selbst. An der Stelle wird die Verheißung deutlich, die Gott seinem Volk im Alten Bund gegeben hat. Gott wollte nicht von den Juden beim Namen genannt werden. „Ich bin, der ich bin.“ „Ich will im Dunkel bei euch wohnen.“ „Ich heiße Jahwe.“ Das ist kein Name, sondern es bedeutet „der Seiende“, der „Wirkende“. Der Herr, der da kommt, ist der Herr Israels. Er kommt zu ihnen – das ist eine zentrale Aussage des Alten Bundes –, weil sie ihn nicht mit Namen kennen. Er offenbart sich ihnen, vollendet sein Werk gerade in Israel, unter dem Volk des Alten Bundes, und von da aus kommt er auch zu uns.

Das Schwert in seinem Munde ist das Schwert seines Wortes – so heißt es im Hebräerbrief und auch beim Propheten Jeremia. Gottes Wort richtet uns, es schneidet wie ein Schwert in unsre Herzen, bis in die tiefsten Schichten unseres Wesens hinein. Die Propheten Jeremia und Hesekiel sagten, daß der Messias sein Gesetz in die Herzen hineinschreiben würde. Aber an diesem Punkt, an seinem Wort entscheidet sich auch das Gericht. Wer an seinem Wort festhält, daran, daß durch das Kreuz Christi das Gesetz erfüllt ist, der wird gerettet werden. Das Schwert des Wortes Gottes bringt ja auch die Wahrheit und Erlösung des Evangeliums mit sich, doch ist es gleichzeitig das Schwert des Gerichts, das Schwert, das trennt zwischen Leben und Tod.

Wenn dieser Herr nun wiederkommt, wird er das vollenden, was er gegenüber dem Pharao in Ägypten und gegenüber dem falschen Friedenskaiser Caesar Augustus schon begonnen hatte: er kommt, die Völker zu strafen und sie mit einem eisernen Stabe zu regieren. Ist das dieser liebevolle, unser Gefühl ansprechende Jesus? Kann er das sein? Hier ist ein Gott, der ernst genommen werden will, weil alles, aber auch alles, ihm gehört. Er ist nicht nur der „INRI“, der König der Juden. Er ist nicht nur unser Messias, sondern er ist der Herr, der Erschaffer und der Vollender der Welt. Der hier kommt, ist Jesus mit dem Schwert der Wahrheit des Evangeliums und des Gerichts. Er kommt als der wahre, endgültige König aller Völker. Keiner wird mehr vor ihm bestehen können. Alle Knie müssen sich vor ihm beugen.

Als äußeres Zeichen seiner endgültigen Machtentfaltung trägt er sein mit Blut besprengtes Kleid und tritt die Kelter voll vom Wein des Vaters. Es sind die Zeichen seines Kreuzesleidens und aufgrund dessen die Zeichen seiner Vollmacht. Der Wein ist ein Bild des Blutes, ein Bild des Leidens der Welt – durch Menschenschuld verursacht. An seinem Kreuz hat Jesus dieses Leiden, die Schuld seines Volkes und der ganzen Welt überwunden. Die Kelter ist voll von diesem Wein, Blut, wie die Welt voller Schuld und Leid ist. Das Blut Jesu ist am Kreuz vergossen worden, weil sich dort das Gericht Gottes über diese Schuld vollzogen hat.

Und damit zeigt Jesus sich wiederum als unser Retter. Er ist würdig, die Welt zu regieren, weil er das Gesetz erfüllt hat, nach dem Buchstaben und auch dem Geiste nach. Das letztere zeigt er uns in der Bergpredigt. Er ist würdig, für uns, für die Seinen, im Gericht einzustehen. Er ist zugleich Richter und Retter. Er allein trifft die Scheidung und die Entscheidung sein Blut. Wer sich nun als Mensch auch für in entdurch sein Blut. Wer sich nun als Mensch auch für ihn entscheidet, der wird durch sein Blut gereinigt. Er wird mit einem „neuen weißen Kleid“, dem Gewand der Erwählung, ausgestattet.

Jesus ist der starke Held, der große Sieger, unser Vollender und unser Ruhm. Weder Weltmacht noch weltliches Geschrei

noch ein von Menschen gemachter Friede (wie unter Kaiser Augustus) kann uns verführen.

Wir wissen: Wenn wir leben, dann leben wir dem Herrn, und wenn wir dem Herrn leben, dann sterben wir auch dem Herrn, und wenn wir so leben und so sterben, dann sind wir des Herrn. Gelobt sei er. Sein Reich komme!

Die befreiende Kraft

Denn ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Römer 1, 16

Was ist das Evangelium von Jesus Christus? Was heißt: sich des Evangeliums schämen? Und wie kann dieses Evangelium uns selig machen?

Das „Evangelium von Jesus Christus“ bedeutet, aus dem Griechischen übersetzt, die gute Botschaft von oder gute Nachricht über Jesus Christus. Der Inhalt dieser Botschaft ist, daß endlich der gekommen ist, der uns von der Knechtschaft der Sünde befreien kann, der für uns die vernichtende Auswirkung der Sünde, nämlich den Tod, überwunden hat. Sünde ist Entfernung von Gott.

In der Geschichte vom Sündenfall, 1. Mose 3, erfahren wir über die Ursache der Sünde. Der Mensch hat sich von Gott entfernt, weil er machtgerig, eitel und neugierig ist. Wir möchten gerne so stark und mächtig wie unser Schöpfer und Erlöser sein. Es genügt uns nicht, über die Erde zu herrschen. Wir strecken die Hand nach mehr aus. Wir möchten Gott entronnen, um an seine Stelle treten zu können. Dieser „Turmbau von Babel“, dieses menschliche Streben steht auch in uns persönlich immer wieder auf, wenn wir den Blick für Gottes Allmacht verlieren und an dem „Ich will“, „Ich muß“ hängen bleiben.

Aber diese Grundsünde kann auch von einer menschlichen Gemeinschaft ausgehen. Eine ganze Zivilisation kann dem Menschen selbst die „Krone aufsetzen“, höchste Autorität beimessen, wie es während der Französischen Revolution

oder während des Nationalsozialismus geschah und wie es in der kommunistischen Welt von heute geschieht.

All das ist Erbsünde, Grundsünde, Entfernung von Gott und gleichzeitig Selbstherrlichkeit des Menschen, eines Volkes oder menschlicher Ideologien. Sünde, die uns von Gott trennt, ist nicht nur in uns, sondern umgibt uns auch im persönlich-menschlichen und staatlich-völkischen Bereich – kurz gesagt: überall – von außen. Krankheit und Tod, Wirtschaftsnöte und Kriege machen uns deutlich, daß wir uns der Wirkung dieser vernichtenden Kräfte nicht entziehen können. Wir wissen nie, wann das Böse plötzlich Gestalt annimmt, wann es unsere schönen Pläne vernichtet.

Der große französische Dichter Camus brachte am Anfang seines Romans „Die Pest“ zum Ausdruck, daß wir nicht wissen, woher die Pest, das Böse kommt, ob sie als Seuche, als Folge von Krieg oder wirtschaftlichen Nöten nochmals ausbrechen wird. Wir können uns nicht darauf vorbereiten. Nachher geben uns die Historiker eine saubere, einleuchtende Erklärung dafür, aber letzten Endes sind diese Erklärungen mehr oder weniger Selbsttäuschungen. Trotz unserer Bemühungen, diese bösen Gewalten unter Kontrolle zu bekommen, zerreißen sie doch oft ganz plötzlich und unerwartet alle unsere Dämme und Deiche, Vorbeugungsmaßnahmen.

Aber wir sind nicht nur dem Bösen in uns und um uns ausgesetzt, sondern auch dem Bösen über uns, dem metaphysisch Bösen. Diese Kraft des Bösen erzeugt sich als völlig eigenmächtig, und jeder Versuch, sie zu beeinflussen, zu zerstören, schlägt fehl. Nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung müßten wir logischerweise in der Lage sein, das Böse zu vernichten, ihm vorzubeugen, aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Im letzten Grunde sind wir hilflos gegenüber Kriegen, Wirtschaftskrisen und auch gegenüber manchen Krankheiten. Das Böse nimmt immer neue Formen an, und damit entzieht es sich allen Vorbeugungsmaßnahmen und aller Voraussicht, das heißt, dieses Böse ist nur metaphysisch zu verstehen. Es ist durch menschliche Vernunft und Wissenschaft nicht zu besiegen. Und dazu kommt die Strafe für das Böse, nämlich der Tod. Gegen den Tod sind wir alle – Reiche und Arme, Kluge und weniger Kluge, sittlich Hochstehende und Gewissenlose – völlig hilflos.

Der schwäbische Dichter Hebel schreibt in einer seiner schönsten Erzählungen, wie ein armer Mann bei der Beerdigung eines Reichen zuschaut. Er sieht sich die überwältigende Pracht und den Aufwand dieser Beerdigung an, die große vergoldete Kutsche. Er hört die klingenden, wohlmeinenden Reden und ist sehr von allem beeindruckt. Am Schluß aber sagt er: Gott sei Dank, ich lebe noch, ich besitze viel, viel mehr als dieser reiche Tote.

Der Tod ist etwas urdemokratisches. Im Tode sind wir Menschen alle gleich. Auch wenn die alten ägyptischen Pharaonen versuchten, alle ihre Reichtümer mitzunehmen — sie nutzten ihnen nichts mehr. Unser ganzes Leben ist ein Weg in den Tod. Jede Stunde kommen wir ihm näher. Keiner kann sich dagegen wehren. Darum ist das Evangelium Jesu Christi so bitter nötig für uns alle, weil es die Botschaft davon ist, daß er all unsere Schuld und Sünde getragen hat. Dort am Kreuz hat er die Macht des Bösen gebrochen. Für die, die ihn verspottet und gehaßt haben, für die, die ihn umgebracht haben — für uns — hat er dort das Leben erworben. Sünde und Tod gehören zusammen, sind eine Einheit, und Jesus Christus ist als sündloser Mensch unser Lösegeld geworden, unser geschlachtetes, fehlerloses Lamm. Er hat damit die Knechtschaft der Sünde zerbrochen, der Schlange den Kopf zertreten und ist in der Kraft Gottes des Vaters als Sieger aus dem Tod hervorgegangen. Sein auferstandener Leib war das Zeichen der neuen Schöpfung. Und mit seinem Weg hat er die Tür in die Zukunft für uns geöffnet. Er geht voran auf diesem Weg des Lebens und er ruft uns zu: „Folge mir nach“, „kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“

Das Evangelium Jesu Christi, die gute Nachricht, die er uns bringt und für uns verwirklicht, hat die Vernichtung des Bösen der Sünde, des Todes zum Inhalt. Es ist der Weg zurück zum Paradies, zu einer Welt, in der es Gemeinschaft mit Gott gibt.

Sein Kreuz ist ein Lebensbaum, ein Baum, der nie verdorren kann. Aber obwohl uns hier etwas so Wesentliches, etwas so überaus Wichtiges angeboten wird, schämen wir uns sehr oft noch dieses Evangeliums. Wir tun das, indem wir immer

noch an uns selbst glauben, an unsere Sicherheiten, an unsere Klugheit, an Wissenschaft und Technologie, an Psychologie und Soziologie. Wir glauben, oder wollen glauben, daß wir das Böse und den Tod entmächtigen können. Und gerade dieser Glaube an uns selbst stößt uns immer wieder in den Machtbereich der Sünde. Die Kluft zwischen uns und dem Herrn, diese ungeheure Kluft, der Jesus am Kreuz ausgesetzt war, ist in unserer eigenen Person begründet. Der kleine Mensch, der an sich selbst glaubende, selbstzufriedene, von sich selbst überzeugte Mensch steht da zwischen uns und dem Herrn, und damit trennen wir uns selbst von Gott. Der Gott, den wir mehr schätzen als den wahren Gott, ist unsere eigene Person. Darum ist der Tod so unerträglich für jeden von uns, oder auch, wie Tolstoi meinte, der Tod von anderen. Das Letzte gilt wohl nur solange, als wir unserem eigenen Tod nicht ins Angesicht schauen. Das ist dann unerträglich für uns alle, weil der Tod uns entmächtigt.

In dem Augenblick, wo wir in den tiefsten Schichten unseres Daseins wirklich ehrlich vor uns selbst sein können, ehrlich uns als Sünder bezeichnen können, als klein und erbärmlich, als unbedeutend und falsch, in dem Augenblick, wo wir den Balken aus unserem eigenen Auge entfernen können, ohne die Schuld auf andere zu schieben, da erst, wenn wir so die Wahrheit erkennen, können wir unsere Schuld letztlich loswerden, weil Jesus Christus das alles für uns tragen will. Er wartet darauf, daß wir uns so erkennen, damit wir durch dieses Bußerlebnis die Notwendigkeit seines Kreuzes erfahren, weil sein Kreuz nicht für die Selbstgerechten, sondern für die Sünder, für die Verlorenen da ist. Wenn wir so unsere Schuld erkennen, wenn wir ehrlich mit uns selbst sind, dann ist Jesu Erlösung für uns da. Aber auch nur dann!

Der Schächer am Kreuz kann für uns hier Vorbild sein. Er tat Buße im tiefsten Sinne, als er sich an den anderen Schächer wendete und sagte: du und ich, wir haben unsere Strafe verdient. Wir sind Mörder.

Wir alle sind Mörder im Geist, wie Jesus uns in der Bergpredigt zeigte. Aber gerade von dieser Erkenntnis führt der Weg zu Jesu Kreuz: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Dieser Schächer schämt sich des Evangeliums Jesu

Christi nicht. Er versucht nicht, sich selbst, die Herrschaft der Sünde in ihm, seine Schuld und Entfernung von Gott zu verheimlichen, zu rechtfertigen, sondern er gibt zu, was wir alle in unserem Leben und auf unsere Weise zugeben sollen und müssen: daß wir einen gekreuzigten Herrn brauchen. Elia sagte: Ich bin nicht besser als meine Väter, ich habe den Tod verdient.

Wir Christen können mit uns und mit der Welt ehrlich sein. In dieser Selbsterkenntnis wird der Weg zu Jesu Kreuz, zur Erlösung frei. „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“, und Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch *wirst* du mit mir im Paradiese sein.“

Wenn wir die befreiende Kraft von Jesu Kreuz bejahen, wenn wir wissen, er starb für mich, für meine Schuld und Sünde, wenn wir uns unter sein Kreuz stellen, nicht unter die Rechtfertigung unseres eigenen Sicherheitsstrebens, unseres Glaubens an uns selbst, einer Partei, Ideologie oder Wissenschaft – nur dann hören wir auf, uns des Evangeliums zu schämen, und nur dann ist die Kraft Gottes da, in Jesu Kreuz da, die alle selig macht, die an dieses Kreuz und an die Auferstehung Jesu glauben.

Der wahre Weg vorwärts ist ein Rückweg. Es ist sinnlos, vorwärts zu hasten, von einer Zeiterscheinung zur nächsten, von einer Selbsttäuschung zur anderen, vorwärts auf dem Weg der Sünde in den ewigen Tod. Wir müssen zurückkehren zu dem, der uns geschaffen hat, der uns bei unserem Namen genannt hat. Er hat uns seine grenzenlose Liebe geschenkt und will uns durch diesen Rückweg den rechten Weg in die Zukunft zeigen. Sein Kreuz ist der wahre Baum des Lebens, der Baum wirklicher Erkenntnis. Er verbindet die Zeit mit der Ewigkeit. Wer sich dorthin wendet, wird *das Leben* finden.

Er richtet uns auf

Und Ahab sagte Isebel alles, was Elia getan hatte und wie er alle Propheten Baals mit dem Schwert umgebracht hatte.

Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: Die Götter sollen mir dies und das tun, wenn ich nicht morgen um diese Zeit dir tue, wie du diesen getan hast!

Da fürchtete er sich, machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerseba in Juda und ließ seinen Diener dort.

Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iß!

Und er sah sich um und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.

Und der Engel des Herrn kam zum zweitenmal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.

Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

1. Könige 19, 1–8

Ein Elia, wie er uns hier dargestellt wird, ist zuerst fast eine Zumutung für uns. Dieser Elia, der vor der bösen Königin Isebel voller Angst davonlief, dieser Elia, der nicht mehr weiter kann, dieser arme, schwache, zunächst ziellose Elia aber ist der gleiche Elia, der allein gegen Hunderte von Baalsprie-

stern und -propheten gekämpft hat um die Ehre Gottes. Er ist derselbe Elia, welcher neben Mose der größte aller alttestamentlichen Propheten ist, stark in Wort und Tat. Wie kann aus einem tapferen Mann, aus einem so überzeugten Propheten ein fast feiger Mann werden, so angstvoll und gedemütigt, wie uns Elia hier begegnet.

Wir wollen ein wenig zurück denken: Als die Juden ins Land Kanaan kamen, brachten sie ihren Glauben an Jahwe, das heißt „der Seiende“, „der Wirkende“, mit. Dieser Jahwe hatte sich als ein Gott der Errettung und Erlösung erzeigt. Er hat Wunder vollbracht, wie die 10 Plagen, die er Pharao auferlegte, um sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptenlands herauszuführen. Er hatte dieses gedemütigte, unterdrückte Sklavenvolk errettet, um der Welt seine Größe und Stärke zu beweisen. Jahwe erwies sich auf dem Berg Sinai aber auch als ein Herr der Gerechtigkeit. Sein Gesetz, besonders in den 10 Geboten, zeigt seine Grundordnung für die Welt, für sein Volk und für jeden von uns.

Ist nicht Jesus, der wahre König der Juden, auch unter die verlorenen Schafe gegangen, unter die Schwachen und Hilflosen? Hat nicht Jesus, der wahre König der Juden, diese Gesetze in der Bergpredigt endgültig ausgelegt, und hat er nicht diese geistliche Auslegung selbst verwirklicht, erfüllt?

Die Juden kamen nach Kanaan. Ihr Gott Jahwe hatte sie dorthin geführt. Jahwe lenkte ihre Geschichte, er bewirkte ihre Errettung und verkündete ihnen sein Recht. Aber im Land Kanaan lebten sie nun erstmals als Bauern. Und gerade in Kanaan war das Wasser sehr knapp (und ist es heute noch). Die Einwohner des Landes beteten einen Gott des Regens und der Fruchtbarkeit an. Das war Baal. Im Lauf der Zeit machten es viele Juden ebenso: sie begannen auch diesen Baal anzubeten. Jahwe sollte seinen Bereich behalten: er war der Führer und Erretter des Volkes, der Geschichte und seines Gesetzes, aber Baal sollte auch seine Aufgaben behalten, er war der Gott des Regens und der Fruchtbarkeit.

Da forderte der Herr den Propheten Elia auf, im Nordreich zu verkündigen, daß es drei Jahre lang keinen Regen noch Tau geben würde. Der Baalskult war dort noch stärker als in Juda. Damit brach Jahwe in den Bereich Baals ein. Er wollte

damit deutlich machen: Ich bin der Herr auch über Regen, Wachstum und Fruchtbarkeit. Elia verkündigte das tapfer vor dem König Ahab, und dann gebot ihm Gott, sich zu verbergen.

Ahabs Frau, die berüchtigte Isebel, stammte aus Libanon, aus Sidon, wo Baal angebetet wurde. Sie baute Tempel zu Ehren Baals in Israel und versuchte, durch ihre Priester und Propheten auch die Juden für Baal zu gewinnen. Isebel ließ verkünden, Elia müsse sterben, alle Anhänger Jahwes sollten sterben. Sie begann, die Propheten Jahwes umzubringen. Elia aber wurde, wie das Jesuskind durch die Flucht nach Ägyptenland, von dem Herrn auf besondere Weise geschützt.

Nach drei völlig trockenen, dürren Jahren kehrte Elia nach Israel zurück und forderte nun alle Baalspriester und -propheten heraus, um deutlich werden zu lassen, wie der wahre Gott ist. Und Jahwe ließ Feuer vom Himmel fallen, das alles Wasser, das Elia auf sein Opfer gegossen hatte, verzehrte (ein Zeichen der verzehrenden, sengenden Trockenheit, die alles Wasser im Land aufgesogen hatte). Die Baalspriester bekamen keine Antwort von ihrem Gott. Alles Rufen, Tanzen, Sich-ins-Blut hineinritzen nutzte nicht. Elia verlangte dann, daß diese Priester umgebracht wurden, weil sie das Volk verdarben, es von dem wahren Gott abbrachten. Und dann kündigte er im Namen Jahwes den Regen an. Der Regen war gekommen – aber nun flieht Elia vor dem Zorn Isebels.

Er wünschte sich den Tod, der große Held und Retter Israels. Niedergeschlagen, einsam, verzweifelt schläft er unter einem Wacholderbusch ein. Woher kam das? Die Demütigung Elias zeigt uns, daß der Herr selbst unser einziger, wahrer Helfer ist. Wir alle versagen irgendwann – so auch der große Elia. Auch Mose hatte versagt, lange vor Elia, indem er Wunder tat, ohne dem Herrn die Ehre zu geben. Deshalb durfte er dann das Heilige Land nicht betreten. Der Herr sucht nicht Gerechte, Selbstgerechte und starke Helden, sondern er ist in den Schwachen mächtig. Und alle seine Boten sind, oft in entscheidenden Momenten, schwach. Jeremia war nahe daran, seinen prophetischen Auftrag aufzugeben. Petrus verleugnete Jesus und verließ ihn dann am Kreuz. Der große Martin Luther hat als alter Mann im Verhältnis zu den Juden völlig versagt.

„Alle ihre Synagogen sollen niedergebrannt werden“, rief er in seiner Wut, weil die Juden sich nicht taufen ließen.

Aber Elias Schwäche, seine Unfähigkeit zum Handeln ist hier mit einer Aussage tiefer Buße verbunden. „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele, ich bin nicht besser denn meine Väter.“ Gerade dieses Bekenntnis zeigt, daß der Herr in den Schwachen mächtig ist. Elia kann nicht mehr, und jeder von uns kommt ab und zu in seinem Leben an diesen Punkt: „Ich kann nicht mehr“, so sagen wir dann. „Ich kann mein Krebsleiden nicht mehr ertragen“, „Ich kann meinen Liebeskummer nicht mehr bewältigen“, „Ich kann meinen sterbenden Mann nicht mehr ansehen, ihn pflegen“, „Ich kann nicht mehr leisten, ich kann der Konkurrenz nicht mehr standhalten“. Aber gerade diese tiefste Erkenntnis der eigenen Schwäche, der eigenen Unfähigkeit, der eigenen Unwürdigkeit: „Herr, ich bin nicht besser als meine Väter“ – gerade dieses Bekenntnis öffnet den Weg für den Herrn.

Auch Johannes der Täufer als letzter und mächtigster Prophet beugte sich vor Jesus im Staub und sagte: Ich bin nicht würdig, die Riemen deiner Schuhe zu lösen.

„Und siehe, ein Engel rührte Elia an und sprach zu ihm: Steh auf und iß! Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum zweitenmal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“

Gerade wenn wir unfähig sind, neue Wege und neue Leitlinien zu finden, gerade wenn wir selbst am Boden liegen und nicht mehr können, gerade dann ist der Herr uns besonders nah. Er richtet uns nicht nur auf, er nährt uns mit wahrer geistlicher Speise. Und dann gibt er uns ein neues Ziel für unser Leben. Wenn unsere selbstgewählten Wege durch unser Versagen in Sackgassen enden, dann führt er uns auf seinen Weg.

Auf dem Weg, den der Herr mit Elia vorhatte, schenkt er ihm zuerst eine Begegnung mit ihm. Nicht im Feuer, nicht im heftigen Sturm oder im Erdbeben, sondern im leisen Hauch eines sanften Windes kommt der Herr zu Elia. Damit wird er

in seiner Barmherzigkeit und Sanftmut lebendig vor dem gleichen Elia, der ihn vorher als verzehrendes Feuer erlebt hat. Der Herr Jesus Christus ist barmherzig und sanftmütig und steht uns zur Seite, wenn wir nicht weiterkönnen. Er richtet uns auf, er stärkt uns durch seine echte, geistliche Speise und durchs Gebet und führt uns auf diese Weise weiter, bis zur endgültigen Gemeinschaft mit ihm in seinem Reich.

Elia erhält dann den Auftrag, drei prophetische Salbungen zu vollziehen:

1. Einen neuen König für das aramäische Reich, das heutige Syrien, soll er salben. Damit wird angedeutet, daß Jahwe nicht nur an seinem Volk und für sein Volk wirkt, sondern auch an den Heiden.

2. Er soll einen neuen König von Israel salben an Stelle Ahabs. Damit soll das Reich nochmals vom Baalskult befreit werden.

3. Zuletzt soll er Elisa zu seinem Nachfolger salben, bevor noch sein eigener Auftrag zu Ende ist.

Der Herr hatte ihn nicht nur in seiner Schwachheit und Not erhalten, sondern durch diesen zerbrochenen Elia noch ein Stück weit die Zukunft bestimmt.

Wieviele unter uns – besonders die Älteren – denken manchmal: mein Leben hat keinen Sinn, kein Ziel, keinen Nutzen mehr. Warum muß ich weiter leben? Wie viele von uns erleben ähnliches wie hier Elia.

Elias Auftrag zielt in die Zukunft, auf das zukünftige Wirken Gottes an der Welt und für die Welt. Jeder von uns ist beauftragt. Wir können unseren Kindern und Enkelkindern die heilende Kraft Jesu bezeugen. Und damit sind wir beauftragt, im Sinne Gottes für Nachfolger und Zukunft zu sorgen. Manche sagen: ich bin zu krank dazu, ich bin zu schwach. Aber gerade in dieser Krankheit und durch sie, in dieser Schwachheit und durch sie kann Jesus sehr tief bezeugt werden. Der Pfarrer, der mich getauft hat, hat drei Krebsoperationen hinter sich. Und ich habe gehört, daß er in seiner eigenen Not den wahren Trost des Kreuzes Jesu anderen weitergegeben hat. So wurde für andere, für die Zukunft des Reiches Gottes die rettende, erlösende Kraft Jesu bezeugt. Der Herr schenkt uns neue Kraft nicht nur, um uns aufzurichten, son-

dern damit wir seine Wunder an uns der Welt weitergeben. Er richtet die Armen und Bedürftigen auf zu seiner Ehre und seinem Ruhm, nicht um ihrer eigenen Befriedigung willen. Er ist der lebendige Herr, der uns führt, wenn wir selbst nicht mehr weiter können, und der uns neue Ziele und eine neue Blickrichtung gibt, so daß unser Leben ein lebendiges Zeugnis seiner Kraft wird.

„Herr Jesus Christus, hilf uns allen, wenn wir wie Elia buchstäblich am Boden sind, daß wir die Kraft bekommen, deine Wege und deine Zukunft mit und an uns zu erkennen. Wir vertrauen dir allein als unserem wahren Hirten, der uns beisteht in der Not und der uns auf neuen Wegen führt bis in sein ewiges Reich.“

In der Wahrheit – aber auch in der Liebe

*Das ist's aber, was ihr tun sollt: Rede einer mit dem andern
Wahrheit und richtet recht, schafft Frieden in euren Toren.*

Sacharja 8, 16

*Lasset uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen
in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.*

Epheser 4, 15

Als Christen sind wir in einer besonderen Lage im Hinblick auf die Wahrheit. Jesus Christus sagte von sich selbst: „Ich bin die Wahrheit“, und wir reden die Wahrheit, wenn wir im Sinne Jesu reden. Als Christen haben wir keine Angst vor der Wahrheit – jedenfalls haben wir das nicht nötig –, weil wir wissen, daß unser Herr ein gekreuzigter Herr ist, der für unsere Sünde gestorben ist und nicht für gerechte Menschen. Damit sind wir aber auch verpflichtet, unsere Sünde, unsere Entfernung von Gott aufzudecken und auch für unsere noch unbekanntes Sünden um Vergebung zu bitten. In der Wahrheit leben, mit dem anderen die Wahrheit reden bedeutet dann in erster Linie Jesu gemäß, wahrheitsgemäß zu reden, unserem Nächsten das zu sagen, was er im Sinne Jesu nötig hat zu hören, soweit wir das erkennen. Christen sollen nie untereinander die Wahrheit verschweigen. Je offener wir sind, desto besser kann die Atmosphäre zwischen uns sein.

Das heißt nicht, daß die Wahrheit um jeden Preis gesagt werden muß. Das gilt vor allem, wenn erkennbar wird, daß eine verletzende Wahrheit dem Gebot der Liebe gegenübersteht. In unserem zweiten Bibelwort Epheser 4, 15 steht: „Laßt uns wahrhaftig sein in der Liebe.“ Ich kenne eine Frau, die ständig sagt, was sie denkt und die damit ihren Nächsten regelmäßig verletzt. Diese Frau behauptet aber, daß es ihr um Wahrheit geht. Sie kann einfach nicht schweigen. Bei einem solchen angeblichen Wahrheitsbedürfnis hält

man eine Sache für wichtiger als die Menschen, die es betrifft. Da glaubt man, alles sagen zu dürfen, so lange es wahr ist, einerlei ob Menschen dabei verletzt werden oder nicht. Unser Ephesertext zeigt aber, daß die Liebe ein Maßstab für die Wahrheit ist. Wer um der Wahrheit willen bedenkenlos verletzt, zeigt wenig Mitgefühl für andere und damit wenig Liebe. Darum sollen wir zwar mit unserem Nächsten offen umgehen, aber wir sollen uns dabei von der Liebe leiten lassen, damit wir die Wahrheit zum richtigen Zeitpunkt und auf die richtige Weise sagen können, daß sie zum Ausdruck unserer Liebe wird. Damit ist nicht gemeint, daß wir diplomatisch vorgehen sollen. Diplomaten reden weder um der Wahrheit noch um der Liebe willen, sondern sie reden, um ihre Ziele zu erreichen. Diplomatie ist oft versteckter Egoismus. Hier geht es darum, daß unser Wahrheitsempfinden selbst von der Liebe geleitet werden muß: „Ich sage dir etwas für dich Wichtiges, nicht weil ich dich verletzen will oder weil ich ehrlich sein will, sondern weil ich weiß, daß es für dich von Bedeutung ist, die Wahrheit zu wissen.“ Wer die Wahrheit sucht um der Liebe willen, wird auch einen Weg finden, daß diese Wahrheit klar zum Ausdruck gebracht werden kann, ohne daß sie verletzt. In der Wahrheit bleiben bedeutet, nahe bei Jesus sein, in der Liebe bleiben bedeutet auch, nahe bei Jesus sein. Liebe und Wahrheit gehören so eng zusammen, weil sie beide ihren Ursprung und ihre stärkste Auswirkung in und durch Jesus haben.

Der Geist Gottes

Der Herr ist Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

2. Korinther 3, 17

Im Johannesevangelium wird der Geist Gottes mit dem Wind verglichen, und dieser Vergleich birgt eine vierfache Aussage in sich: Der Wind, also auch Gottes Geist, kommt, *wann* er will, nicht auf unseren Befehl; der Wind, also auch der Geist Gottes, weht, *wo* er will, wir können seine Richtung nicht bestimmen; der Wind, und auch der Geist Gottes, ist unsichtbar und entzieht sich damit unserer Einwirkung und der äußeren, physischen Wahrnehmung, und schließlich setzt der Wind, und ebenso der Geist Gottes, alles in Bewegung. Wir können uns nicht dagegen wehren. In all dem werden plötzlich freisetzende Kräfte lebendig. Wir werden von uns selbst gelöst, von unseren Gewohnheiten und Vertrautheiten, von unseren Plänen, aus unseren selbstgemachten, eingeschliffenen Bahnen herausgeholt und zu Gott hingeführt – durch seinen Geist, nicht durch unsere Hingabe. Unser Text betont, wie alle Schlüsseltexte der Bibel, Gottes Wirklichkeit, seine Lebendigkeit, seine wache Vorsorge für uns, nicht unsere Werke, unser Tun, unsere Wahrnehmung, unsere Vernunft. Und darum gilt solch ein Text grundsätzlich für jeden, der Jesus Christus dienen will. Wir tun alles, was wir können, im Dienst unseres Herrn, aber wir wissen, daß letzten Endes nur er es tun kann. Wir strengen uns an, aber wir wissen, daß letzten Endes nur er befreien kann, wir machen unsere Pläne, aber wir wissen, daß er alles umwerfen kann, daß wir ein Teil seines Planes mit uns sind, mit der Gemeinde und mit der Welt.

Der Geist, der uns diese Freiheit schenkt, hat seinen Ursprung außerhalb unseres Tuns. Er kommt wann er will. Da-

mit wird gesagt, daß wir das Wirken dieses Geistes nicht berechnen können, daß wir ihm auch nicht nachhelfen können. Alles was wir aus eigener Kraft tun, bleibt unfreies, gesetzliches Handeln. Das läßt sich verhältnismäßig leicht sagen, aber es ist nicht einfach, diese Wahrheit bis in die tiefsten Schichten unseres Bewußtseins anzuerkennen und auszuleben

Aber läßt sich nicht doch an der Geschichte des Christentums, an der Geschichte der Gemeinde Jesu erkennen, ablesen, zu welchen Zeiten der Geist Gottes lebendig war und zu welcher nicht, und in welchem Zusammenhang das mit dem Verhalten der Menschen zu dieser Zeit gestanden hat. Daraus eine Methode zu machen, hieße wiederum, sich an Gesetzlichkeit und Wissenschaftlichkeit zu binden. Und doch gibt es ein menschliches Verhalten, das das Handeln des Geistes Gottes fördern kann, statt es zu erschweren. In der Geschichte von der fleißigen, fürsorglichen Martha und der nachdenklichen, auf Jesus schauende Maria hat Jesus selbst darauf hingewiesen, wie wir uns für seinen Geist öffnen können – weil sein Geist überall anwesend ist, zwar unsichtbar, aber er ist da – wie der Wind.

Der Weg, den Jesus uns zeigt, schließt das Hinhören ein, das Beachten seines Wortes. Gottes Geist erhält freie Bahn in uns, wenn wir auf ihn hören, statt auf die Stimmen, die uns nur nach der Zweckmäßigkeit einer Sache handeln lassen oder nach dem, was andere denken und tun. Dieses Hinhören heißt, sich im tiefsten, meditativen Sinn mit der Bibel zu beschäftigen und Gott im Gebet aufzusuchen. Wir sollen dabei nicht auf eine Bestätigung unserer eigenen Gefühle und Gedanken, sondern auf sein Wort hören. Jeder, der betet, um zu finden, nicht um sich selbst zu hören, der wird feststellen, daß der Weg zum Herrn offen ist. Er spricht: „Suchet mich, so werdet ihr leben.“

Das Lesen der Bibel und die gemeinsame Beschäftigung mit ihr in Bibelkreisen war schon immer einer der besten Wege, Gott und sein Wort kennen zu lernen. Darum wird das Angebot an biblischer Arbeit in unserer Gemeinde so stark betont. Der Geist Gottes bleibt bei seinem Ursprung, bei Gott, aber wir können auf sein Wehen hören in seinem lebendigen Wort, wenn wir vor ihm still werden.

Gottes Geist hat nicht nur in ihm seinen Ursprung, sondern sein Handeln wird auch von ihm bestimmt. Wir können nicht zum Wind sagen, komm hierher oder komm da hin. Das heißt, daß wir Gottes Geist nie nach unseren Plänen und Interessen einsetzen können, sondern es ist genau umgekehrt. Die Bibel lehrt uns, daß Gehorsam ein wesentliches Merkmal des Christen sein soll. Der rechte Weg eines Nachfolgers Jesu führt vom Hinhören auf das Wort Gottes zum Gehorsam im Tun. Abraham verließ Land und Sippe, um dem Wort des Herrn zu folgen. Noah baute in trockener Zeit eine Arche und machte sich lächerlich dabei, um dem Herrn zu gehorchen. Paulus mußte viel Leid und Not erleben in der Nachfolge des Herrn.

Wie können wir nun dem Herrn gehorchen? Wie können wir seinen Willen befolgen? Unser Gewissen zeigt uns vielleicht, daß wir eine falsche Richtung eingeschlagen haben. Dann müssen wir umkehren, die Richtung wechseln, um die Führung des Geistes Gottes neu zu gewinnen. Er zeigt uns immer wieder den Weg. Das gilt auch für persönliche Lebensentscheidungen. Eine Frau fragte mich, welchen Beruf sie wählen sollte, was der Herr von ihr erwarte. Auch eine solche Entscheidung kann man im Gehorsam treffen. Die Frage muß dann heißen: In welchem Beruf kann ich dem Herrn am besten und am wirksamsten dienen? Wo geht es zuerst um ihn und nicht um meine eigenen Interessen. Wir dürfen beten, um den rechten Weg für uns zu finden. Und auch, wenn wir dann unglücklich sind in unserem Beruf, wird das keine Sackgasse sein. Durch Irrungen und Wirrungen führt uns der Herr ans Ziel, nicht auf unseren selbsterdachten, schnurgeraden Wegen. Mose mußte 40 Jahre in der Wüste leben, Jakob ist Wege der List und des Betruges gegangen, Petrus durch Verleugnung. Der Herr wird uns führen, wenn wir auf ihn zu hören versuchen. Dabei überraschte er uns wohl manchmal mit der Richtung, in die er uns führt. Ich könnte persönlich sehr viel darüber erzählen; über meinen Weg vom Juden zum Christen, vom Historiker zum Pfarrer, vom Amerikaner zum Deutschen.

Der Herr befreit uns nicht nur vom Bauen auf unsere eigene Vernunft, von unserer selbsterdachten Wegrichtung, sondern er löst uns auch vom alleinigen Glauben an das Sichtbare. Den Wind, und ebenso Gottes Geist, kann man nicht

sehen. Der auferstandene Herr sagt dem zweifelnden Thomas: „Weil du meinen gekreuzigten und auferstandenen Leib gefühlt und gesehen hast, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Jesus hat öfter Blinde geheilt, aber nicht nur, um sie physisch sehend zu machen, sondern damit ihnen in geistlicher Hinsicht die Augen aufgingen, daß sie ihn als ihren Herrn anerkennen könnten und wissen sollten, daß er die Wahrheit ist. Der Prophet Jesaja sprach von Menschen, die Augen haben, aber nicht sehen können. Sehen im biblischen Sinn bedeutet, Weisheit erkennen, sie tief im Geist erfahrend. Wir spüren den Wind zwar, aber wir sehen ihn nicht. Wir wissen nur, daß er den Wolken die Richtung gibt. Der Geist Jesu befreit uns vom Glauben an das allein, was wir sehen, was wir äußerlich wahrnehmen können. Er macht uns fähig, Unsichtbares, wie Liebe und Glaube, wahrzunehmen. Das Sichtbare ist sterblich, ist dem Vergehen unterworfen, aber der Wind, der Geist, das unsichtbare Wort, die Liebe, der Glaube, sie werden immer bleiben, jenseits der äußerlichen Wahrheit dieser Welt.

Jesu Geist setzt, wie der Wind, die Dinge in Bewegung. Unsere Welt wird dabei in Frage gestellt, unsere Vernunft, unsere Pläne, unsere Wahrheit. Jesu Geist macht, wie die Liebe, alles neu. Plötzlich sieht man die Welt mit anderen Augen. Wir werden auf diese Weise, wie Johannes es ausdrückte, von „neuem geboren“. Alles in Bewegung setzen bedeutet auch, uns von unserem ursprünglichen Selbstbewußtsein und unserer Vorstellungswelt zu befreien. Wer an sich selbst festhält, wer vernünftig im weltlichen Sinn, wer Veränderung durch kirchliche Organisation oder sogenannte biblische Wissenschaft, Ideologie oder menschliche Klugheit erwartet, den wird Gottes Geist nie ergreifen, weil er in den Überlegungen und Bedenken und Ängsten der Welt und des Gesetzes stecken bleibt. Der Wind kann leise und tief innen wehen, nach der Art, wie der Prophet Elia das stille, sanfte Sausen hörte, als besonderen Ruf für ihn, aber dieser Wind kann auch, wie die Erscheinung Gottes selbst, überwältigend sein. Er kann alles aus seiner vorigen Bahn werfen. Er kann zerstören, um zu erneuern. Haben wir je eine Landschaft nach einem großen Orkan oder Wirbelsturm gesehen? Alles

Alte ist verändert oder verschwunden. Eine Atmosphäre der Verwunderung liegt darüber. Wie klein, wie kleinlich und unbedeutend sind unsere Werke, unsere Bauten, unser Tun. Etwas von Stille und Hinhören ist plötzlich da.

Wer eine solche Umwälzung in sich selbst nie erlebt hat, eine Wandlung, die unsere Persönlichkeit bis in die Grundfesten erschütternd ergreift, lebt noch in der Angst des Gesetzes. Er lebt, um sich selbst abzusichern, gegen Gottes Geist abzusichern. Er lebt ohne die Stille Gottes und gegen die Kraft Gottes, gegen einen Gott, der ihm für sein Leben die wahre Richtung, Sinn und Inhalt geben will.

„Herr Jesus Christus, wir bitten für uns alle, für dieses Land und für diese Welt. Du sollst zu uns sprechen, bitte hilf uns, damit wir hinhören auf dein Wort, damit du uns leiten und führen kannst auf deinen Weg der Liebe, der Wahrheit und des ewigen Lebens.“

Die Einheit der Bibel in ihrer Bildsprache am Beispiel der Hochzeit zu Kana

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da.

Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.

Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein.

Jesus spricht zu ihr: Weib, was geht's dich an, was ich tue? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut.

Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt nach der Sitte der jüdischen Reinigung, und es gingen in jeden zwei oder drei Maß.

Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis obenan.

Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet's dem Speisemeister! Und sie brachten's.

Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, woher er kam — die Diener aber wußten's, die das Wasser geschöpft hatten —, ruft der Speisemeister den Bräutigam

und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Johannes 2, 1–11

Jesu erstes Wunder, die Verwandlung von Wasser in Wein, trägt in sich das ganze Geheimnis, die ganze Tiefe seines letzten Abendmahls und seines Kreuzes. Die Hochzeit zu Kana

und Jesu letztes Abendmahl sind das erste und das letzte seiner Werke hier auf Erden. Sie beide bezeugen die gleiche Wahrheit und setzen damit ein Zeichen für das ganze Werk Jesu. In diesem ersten Wunder zeigt Jesus, daß er allein die wahre Kraft der Reinigung ist, daß er allein die wahre Quelle der Freude ist und daß er allein das Leiden und sogar den Tod sinnvoll für uns machen kann, indem er sie in Leben verwandelt.

Im jüdischen Gesetz spielte die Reinigung eine zentrale Rolle. Gottes Volk war auserwählt worden vor allen Völkern der Welt, daß aus ihm das Heil für alle Menschen hervorgehen sollte. „Abraham, in dir sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.“ Als erwähltes Volk aber muß es gereinigt, heilig gemacht werden für seinen Gott. Es gehört ihm allein. Er ist der Gott des Lichts, der Gott, der die Welt von allem, was dunkel ist, was schmutzig ist, erlösen wird. Und darum muß das Volk so leben, wie es ihm als dem geweihten Eigentum Gottes zukommt – sauber leben an Körper und Geist. Jeder Kontakt mit dem Tod zum Beispiel verunreinigt. Und nur ganz bestimmte „reine“ Arten von Fleisch und Fischen sollten gegessen werden. Auch wird im Alten Testament befohlen, vor und nach dem Essen die Hände zu waschen. Solche Gesetze haben zwar auch eine hygienische Bedeutung, aber ihr Sinn geht doch viel tiefer: Staub und Schmutz verunreinigt, und Gottes Volk sollte rein sein, als Vorbild für die Welt. Jesus nahm nun die Wasserkrüge, die benutzt wurden, um sich zu waschen, um sich vor dem Herrn zu reinigen, und verwandelte das Wasser in Wein. Damit machte er mit seinem ersten Wunder zeichenhaft deutlich: Eure wahre Reinigung kommt allein durch mich. Ich verfüge über die Reinheit, weil ich selbst rein bin, ohne Sünde. Und ich werde euch reinigen durch den Wein, durch mein Blut, das für euch vergossen wird. Später hat Jesus die Kultgesetze messianisch, endgültig ausgelegt und darum überwunden – als er sagte, ihr werdet nicht verunreinigt durch das, was ihr eßt oder berührt, sondern durch das, was in eurem Herzen ist. Damit ging er den Reinigungsgesetzen auf den Grund und legte sie im geistlichen Sinne aus, genau wie er in der Bergpredigt die Gebote im geistlichen Sinn auslegte.

Für uns Christen heute bedeutet die Verwandlung von Reinigungswasser in Wein, dieses Bild seines Blutes, das vergossen wird und vor Gott und seinem Gesetz rein machen sollte, daß wir allein auf ihn angewiesen sind. Keiner kann sagen: ich brauche den Herrn nicht, um rein zu werden, ich kann selbst erkennen, was gut und wahr ist, was sauber ist. Der Mensch muß mündig werden, dann ist er in Ordnung. Dieser Ruf nach menschlichen Gesetze, und damit wird unsere Verunreinigung gültigen Maßstab, bringt gerade die neue Gesetzlichkeit unserer Zeit mit sich. Nur halten wir uns jetzt nicht mehr, wie die orthodoxen Juden, an Gottes Gesetz, sondern an unsere menschlichen Gesetze, und damit wird unsere Verunreinigung noch größer. Gottes Gesetz sollte uns eine wahre, geistige Ordnung geben, eine Ordnung, nach der wir leben können, in der wir vor menschlicher Willkür, vor Selbstermächtigung geschützt sind. Wer aber versucht, nach menschlichen Maßstäben zu leben und zu urteilen, der kommt nicht über das Wesen des Menschen hinaus. Je mehr Macht der Mensch aber bekommt, je mehr Spielraum er hat, desto größer wird sein Egoismus, desto tiefer seine Verlorenheit. Der große englische Historiker Lord Acton mahnt schon: Macht korrumpiert, vollkommene Macht korrumpiert vollkommen. Wir sehen es auch heute sowohl in totalitären Staaten als auch in unserer liberalen Gesellschaftsordnung, daß der Mensch, je mehr er selbst entscheidet, sich desto tiefer verschmutzt und verunreinigt. Jeder von uns lebt, nach den Aussagen Jesu in der Bergpredigt, mit Ehebruch und Mord im Herzen, und wenn wir selbst entscheiden können, was rein und unrein ist, dann, gerade dann, werden wir unsere bösen Gedanken in die Tat umsetzen.

Jesus zeigte, daß die Juden Gottes Gesetz nur oberflächlich verstanden hatten, daß sie ihre Hände und Füße reinigten, aber nicht ihren Geist. Aber Jesus zeigt auch einer humanistisch geprägten Gesellschaft, einer mündig gewordenen Menschheit, daß sie, genau wie die Juden, seine Reinigung braucht, weil Selbstermächtigung die Möglichkeit der unbegrenzten Verschmutzung bedeutet. Das erkennt man in totalitären Gesellschaften vor allem auf der Ebene der Macht, aber man sieht es ebenso bei uns auf dem Gebiet von Ethik und Moral.

Wir brauchen eine letzte und entscheidende Instanz, die selbst rein ist, um Reinheit zu erlangen, und diese Instanz können weder wir selbst sein, noch ist unsere Gesellschaft dazu in der Lage, sondern allein Jesus Christus, der ohne Sünde war, der für uns an der Stelle des Gesetzes steht.

Die Verwandlung von Wasser in Wein beim ersten Wunder Jesu weist auf den Weg zum Kreuz hin. In diesem Text soll das Wasser auch als die Quelle des Lebens verstanden werden. Ähnlich war es mit dem Brunnen, an dem Rebekka stand, als Isaaks Knecht sie zum erstenmal sah. Sie stand an der Quelle des zukünftigen Lebens Israels, weil durch sie Jakob oder Israel auf die Welt kam. Auch in der Geschichte Elias wird Wasser als die Quelle des Lebens dargestellt, als Elia dem bösen götzendienerischen König Ahab ankündigt, daß es in seinem Land drei Jahre lang weder Regen noch Tau geben wird, so daß das Wachstum aufhört und das Leben verdorrt.

In diesem ersten Wunder bringt Jesus das Wasser, die Quelle des Lebens, in Verbindung mit Wein, mit seinem Blut. Jeder von uns weiß, daß Jesus am Gründonnerstag, beim letzten Abendmahl, bei seiner letzten Handlung im Kreis seiner Jünger den Kelch nahm und sagte: Nehmet und trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments. Hier wie bei Kana zeigt Jesus sich als die Quelle des Lebens, und zwar des wahren, gereinigten, vollkommenen Lebens. In seinem Blut, dem Blut der Erlösung von Schuld und Sünde und Tod, wird die Forderung Gottes, das Gesetz, erfüllt.

Wer nach seinem Ursprung sucht, nach der wahren Quelle seines Lebens, der wird sie nicht durch Familienforschung finden, oder bei dem Versuch, seine Identität menschlich zu fixieren, indem er nach seinen Vorfahren fragt oder seine Kindheit psychologisch durchleuchten läßt. Wer im tiefsten Sinne nach der Quelle, nach den Wurzeln seines Lebens sucht, wird sie nur finden in dem, der am Anfang war und auch am Ende sein wird, in dem, der uns das Leben schenkte und der uns gereinigtes, endgültiges Leben spendet durch sein Kreuz.

Wir leben in einer Zeit, in der die Menschen entwurzelt sind, in der erst die Großfamilie und jetzt auch die engere Familie immer mehr zerfallen ist durch Streit und Trennung.

Wir leben in einer Welt, in der viele Menschen sich das Leben nehmen, weil sie weder ihre Vergangenheit annehmen noch sich ihre Zukunft sinnvoll vorstellen können. Aber gerade in solcher Zeit, wo die Vergangenheit in Frage gestellt und der Blick in die Zukunft durch Angst und Ungewißheit überschattet wird, können wir in dem Wunder zu Kana eine tiefe, erfüllende Antwort finden. Hier zeigt Jesus Christus, daß er unser wahrer Ursprung, unsere wahre Vergangenheit ist. Er hat uns nicht nur das Leben geschenkt, sondern er hat uns beim Namen genannt, bevor wir im Mutterleibe waren. Und hier in Kana zeigt Jesus Christus sich auch als unsere wahre Zukunft. Er wandelt das Wasser der menschlich verstandenen Gesetze, der Reinheitsgesetze, in den Wein, in das Blut seines zukünftigen, erlösenden Kreuzes. Und er meint damit: Ihr braucht den Weg in die Zukunft nicht selbst zu bahnen, das Leben nicht selbst mit sinnvollem Inhalt zu füllen. Ich werde euch führen. Mit meinem Weg nach Golgatha habe ich den Weg für euch beschritten, ich werde euch führen und ihr werdet nachfolgen. In mir habt ihr die wahre Quelle des Lebens, und in mir gibt es die Überwindung alles Leiden, aller Angst und Not.

Und dabei sehen wir dann die dritte Bedeutung des Wunders bei der Hochzeit zu Kana. Eine fröhliche Gesellschaft war dort zusammen. Das Fest war in vollem Gang, und die Menschen tanzten und sangen voll Freude. Jesus sagte nicht: Hört auf, euch zu freuen, schaut einmal her, was auf mich zukommen wird, daß dieser Wein mein Blut sein wird. Nein, er verwandelte Wasser in Wein, um die Hochzeitsfreude noch zu vermehren. Er weist damit auf sein Freudenmahl hin, auf sein Abendmahl, auf den Weg, der über das Kreuz hinaus bis ins neue Leben führt.

Hier können die Menschen wirklich feiern, und der Wein wird zum Anlaß großer Freude, weil Jesus selbst ihn gespendet hat. In zeichenhafter Form finden wir hier die wahre, erlöste Gemeinde Jesu, erlöst durch sein Blut. Sie feiern Hochzeit. Redet die Bibel nicht von Jesus als dem Bräutigam? Feiern wir nicht auch Hochzeit in der Beziehung zu ihm, durch die Erlösung, die er für uns schuf? Das heißt aber auch, daß wir nicht verzweifelt versuchen müssen, selbst eine fröhliche

Stimmung zu schaffen. Wieviele Feiern, wieviele menschliche Zusammenkünfte bleiben ohne wahre Freude, weil man sich selbst für die Freude verantwortlich fühlt, weil man denkt: jetzt muß ich mich freuen – weil Stimmung künstlich erzeugt wird. Hier wird die wahre Quelle der Freude sichtbar. Durch Jesus Christus sind wir erlöst, wir brauchen nicht mehr finster dreinzuschauen, wie sogar manche Christen es noch tun. Und wir brauchen die Freude auch nicht künstlich zu erzeugen, wie die Welt es so oft versucht. Das Kreuz Jesu ist unser Sühnegeld, und seine Auferstehung bahnt den Weg zu unserer Auferstehung. Freude bedeutet für uns nicht etwas Äußerliches, nicht eine große Schau, sondern ein inneres Erfassen, eine innere Haltung. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ich weiß, daß er mich durch sein Kreuz befreit hat von der Sünde, Verzweiflung und Tod, und darum freue ich mich in dem Wissen, daß dieses Hochzeitsmahl zu Kana vor fast 2000 Jahren auch mein Hochzeitsmahl sein wird, zusammen mit allen Erlösten, zusammen mit dem Herrn. Gelobt sei dein Name, mein Überwinder, mein Erlöser.

Die Stunde Gottes

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der früh am Morgen ausging, Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg.

Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Silbergroschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen

und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.

Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also.

Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg.

Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an bei den letzten bis zu den ersten.

Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.

Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.

Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater

und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?

Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir.

Habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Matthäus 20, 1–16

Es gibt sehr viele Christen, die es im tiefsten Grunde ihres Herzens deshalb sind, weil sie einen besonderen Lohn für ihre Arbeit, für ihren Glauben, für ihren Verzicht auf manches Weltliche erwarten. Sie denken im stillen: Vielleicht wird es mir nicht so gut gehen in dieser Welt und ich darf nicht nach Lust und Laune, nach dem Motto: „Wein, Weib und Gesang“ leben, aber schließlich bin ich am Ende doch der Klügere gegenüber weltlich eingestellten Menschen. Unser Leben auf Erden ist nur kurz, aber ich strebe ja nach dem ewigen Leben, und was ewig ist, hat natürlich nie ein Ende. Das Paradies ist gerade der richtige Ort für mich, mir gemäß.

Solche Christen empören sich, wenn sie weltliche Menschen sehen, die ihr Leben nach Herzenslust genossen haben und dann irgendwie, irgendwann, spät im Leben noch den Weg zum Herrn finden. Bin ich nicht besser als diese Menschen? Habe ich nicht mein Leben dem Herrn gewidmet? Soll er den gleichen Lohn bekommen wie ich?, so fragen sie dann. Solche „Mir gehört das Himmelreich-Christen“ haben einen Grundsatz unseres Glaubens nicht richtig verstanden, nämlich die Bitte: „Herr, dein Wille geschehe!“ Das heißt nämlich: nicht mein Wille, nicht mein Ziel soll zum Zug kommen. Man muß an der Stelle konsequent sein: „Dein Wille geschehe“ bedeutet letzten Endes, daß Gott allein entscheiden soll, wer ihm gehört und wer nicht. Ich bin nicht der Richter, und am wenigsten kann ich mich selbst richten, mich selbst freisprechen, mir einen Platz im Gottesreich anbieten. Kein Christ sollte Christ sein nach weltlichen Maßstäben, nach dem Grundsatz „Was habe ich davon?“, weil das gerade das Gegenteil von unserem christlichen „Abhängigsein allein vom Herrn“ bedeutet. Manch einer würde mir entgegen: war-

um soll ich dann überhaupt Christ sein, wenn ich nicht mit absoluter Sicherheit sagen kann, daß ich ins Reich Gottes komme, oder wenn jemand, der dem Herrn nur kurz gedient hat, ihm genauso angehören kann wie ich. Sollte man sich nicht klugerweise sagen: Nimm dir das Beste von beiden Welten. Jetzt kannst du nach dem Lustprinzip leben, und später, wenn du älter und gebrechlich geworden bist, dann kannst du fromm werden. Solche Gedanken spiegeln uns vor, daß wir unser Leben in der Hand haben, daß wir alles vorausplanen können, daß wir über uns zuletzt im tiefsten Sinne selbst bestimmen können, und darum ist diese Denkweise von vornherein grundsätzlich verkehrt. Gottes Mitarbeiter leben nicht nach dem Prinzip der Lust, und genausowenig dienen sie ihm, um einen Platz in seinem Reich zu erwerben. Außerdem sollte man sich darüber im klaren sein, daß vorprogrammierte Lebensänderung, plötzliche Frommtuerei in Gottes Augen verwerflich ist. Er sieht in unser Herz, und er weiß nicht nur, was wir tun, sondern auch, warum wir es tun. Jemand, der jetzt für die Welt lebt, und dann später beabsichtigt, für den Herrn zu leben, wird feststellen, daß die Welt weiterhin Ansprüche an ihn stellt. Er merkt anfangs nicht, daß die Welt einem Netz gleicht, das unsere christliche Freiheit, unsere Zugehörigkeit zu Gott einfängt und vernichtet. Jahrelanges weltliches Leben, weltliches Denken wird einen solchen Menschen nicht zu neuen Ansichten führen. Da heißt es dann: „Ach, nur die Heuchler, die Frommen, gehen in die Kirche“, oder „Irgendwann werde ich mich ändern, aber jetzt gerade nicht“ oder „Weltliche Lüste, von denen man sich abwenden kann, gibt es auch noch, wenn man alt ist“. Luther hat an einem Bild die menschliche Situation deutlich gemacht. Er vergleicht uns mit Pferden und sagt: einer reitet uns immer – entweder Gott oder der Teufel. Daran entscheidet sich, wer die Richtung angibt. Dazu muß ich sagen, daß wir nicht so kräftige Pferde sind, daß wir nach Belieben unsere Reiter abwerfen könnten.

Aus unserem Text sollten wir vor allem folgendes lernen: wenn wir uns für Jesus entscheiden, wenn wir unserem Herrn dienen wollen, dürfen wir nicht auf Lohn schießen, weder auf unseren noch auf die Belohnung oder die Verwerfung eines anderen. Sich für Jesus entscheiden bedeutet, daß er über uns

verfügt und nicht wir, und daß er über unser Leben und damit auch über unser Gericht oder unsere Erlösung selbst bestimmen muß und wird.

Luther war an der Stelle so konsequent, daß er in seiner Auslegung des Römerbriefs sagte: Ich würde mich in die Hölle verdammen lassen, wenn mein Herr und Heiland das von mir haben wollte. Sein Wille geschehe. Allerdings hat Luther dann hinzugefügt: Aber kann unser barmherziger Herr jemand in die Hölle verdammen, der sich so an ihn hält, daß er jedes Urteil von ihm annehmen würde? Lassen wir diesen Zusatz weg, weil er in den Gottesbereich eindringt. Bleiben wir bei der Feststellung: Herr, ich gehöre dir, mach aus mir, was du willst, führe mich, richte mich, wie du willst.

Wenn wir die Stundenangaben in unserem Text im übertragenen Sinn verstehen, dann kommen wir zu dem Schluß, daß ein von Jugend auf überzeugter Christ sich nicht erheben darf über jemand, der erst spät in seinem Leben zu Christus berufen wird. Selbstverständlich sind beide, wenn sie wirkliche Christen sind, berufen. Sie gehören dem Herrn nicht aus „Was habe ich davon“-Gedanken heraus, sondern weil sie ihm ihren Willen übergeben, seine Führung angenommen haben. Es gibt eine Reihe von sehr ernsthaften Christen, die erst spät zum Herrn berufen wurden. Der Schächer am Kreuz ist hier vielleicht das eindrücklichste Beispiel.

Er nahm den Herrn erst im Sterben an. Mancher denkt da vielleicht: das ist leicht und billig, man wartet bis man nichts mehr vom Leben hat und sagt dann Ja und Amen zu Gott. Aber in Wirklichkeit ist die Bekehrung auf dem Sterbebett viel, viel schwieriger, als es auf den ersten Blick aussieht. Der Sterbende weiß, daß sein ganzes Leben – nicht nur die paar letzten Sekunden – in den Tod gegeben wird. Wer am Ende seines Lebens sagte: „Herr, ich glaube dir, Herr, ich bin ein Sünder, ich habe meinen Tod verdient“ – der sagt ‚Nein‘ zu seinem ganzen bisherigen Leben. So war es bei dem Schächer. Er sagte: Ich habe meine Strafe, diese Todesstrafe, verdient, ich bin unwürdig. Solchen Mut besaß er, daß er im Sterben sein ganzes bisheriges Leben richtete, seine eigene Person zum Tode verurteilte. Bekehrungen auf dem Sterbebett sind ebenso mutig wie jede andere Bekehrung. Die Buße, die man da

tut, ist absolut, umfassend, und darum ist die Abhängigkeit vom Herrn, die Zugehörigkeit zu ihm, genau so total: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“

Aber unseren Text sollen wir nicht nur zeitlich verstehen, daß nämlich jede Hingabe an den Herrn in gleicher Weise belohnt wird, ob sie nun bei der Konfirmation oder auf dem Sterbebett erfolgt. Unser Text reicht noch weiter, noch tiefer. Der Herr ist es, der ständig anfragt, bei jedem zu einer anderen Stunde seines Lebens. Sein Plan mit den Menschen schließt die Zeit als Faktor mit ein. Die Berufung ist mit dem Zeitpunkt gekoppelt. „Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt.“ Hier wird deutlich gesagt, daß der Herr diese Menschen sehr direkt, sehr gezielt, aber erst spät berufen hat. Bis dahin waren sie nicht so gefragt worden. Das bedeutet, daß Bekehrungen, Erwählungen vom Herrn kommen, zu *seiner* Zeit und Stunde. Für jeden kommt einmal diese Zeit und Stunde, gerade wie für Jesus auch, als er für unsere Schuld und Sünde gekreuzigt werden sollte, wie es seiner Berufung entsprach. Da mag mancher sagen: Gut, dann warte ich auf den Herrn, er muß mich rufen, und bis dahin tue ich nichts. Das klingt einleuchtend, aber wir wissen auch aus der Bibel, daß auch bei einem so plötzlichen, unausweichlichen Ruf, wie Paulus ihn vor Damaskus erhielt, doch das ganze Leben schon eine Vorbereitung auf diesen Ruf war. Solche Mitarbeiter Gottes warten darauf, berufen zu werden, sie stecken sich nicht andere Ziele, sie wollen ihr Leben nicht selbst regieren.

Die Bibel lehrt uns weiter, daß der Herr uns von Geburt an kennt, daß er immer wieder mit uns zu reden versucht, daß er unser Leben mit uns teilen will. Wir erfahren, daß der Herr uns durch Liebe anspricht, die wir selbst nicht hervor-rufen noch ergründen können, daß der Herr uns durch Freude ruft, daß wir wahren und vollen Anteil an seiner Schöpfung haben sollen. Aber die Bibel lehrt uns zugleich, daß der Herr auch durch Krankheit bei uns anklopft und uns mahnt. Mensch, achte darauf, daß deine Kräfte nachlassen, daß du eines Tages sterben wirst. Suche nach meiner Kraft, der Lebenskraft, die in die Ewigkeit hineinreicht. Die Bibel lehrt uns,

daß jedes Leiden ein Ruf, eine Berufung zu Jesu Kreuz ist – „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Darum sollen wir nicht unbedingt auf einen besonderen Augenblick warten, sondern wir sollen lernen, Gottes Ruf im Alltag zu hören, unseren Weg mit ihm zu gehen, im Leiden und in der Freude. Je näher wir bei ihm sind, desto mehr wird er uns in Besitz nehmen. Auf diese Weise merken wir mehr und mehr auf seine Nähe, auf seine Zeichen. Und so wird unser Leben immer mehr ein Leben in ihm und für ihn sein. Der Tag und die Stunde der wahren endgültigen Berufung gehört ihm allein. Wir wissen wohl, daß er uns nicht nur am Ende der Tage richtet, sondern daß dieses Gericht sich jetzt schon unter uns auswirkt.

Wer mit dem Herrn lebt, der ist von Leben umgeben, wer für die Welt und für sich lebt, der lebt im Bereich des Todes. Nur der Herr weiß genau, wann die Stunde unserer Erlösung gekommen ist, die Stunde, in der er sagt: „Du gehörst mir, ich stelle dich in meinen Dienst.“ Viele erklären, daß sie dem Herrn gehören. Aber Jesus würde darauf erwidern: „Ich kenne dich nicht.“ Die Erwählung, die Berufung kommt von dem Herrn und bleibt im Bereich seiner Machtbefugnis, und manche unter uns, die glauben, jetzt schon von ihm berufen zu sein, für ihn zu arbeiten, stehen in Wirklichkeit nur müßig, wartend, dabei. Viele von uns arbeiten im Namen des Herrn für sich selbst. Viele bekennen nur mit den Lippen, daß sie ihm gehören, und glauben doch, daß sie seine Kinder sind. Aber der Herr allein stellt seine Arbeiter ein. Er kommt, er ruft, er führt, er richtet, er rettet. Doch spricht er uns zugleich täglich an.

Darum stellt euch täglich darauf ein. Der Herr will jeden von uns in seinen Dienst berufen. Macht euch bereit, indem ihr eure Gedanken auf ihn richtet, indem ihr erkennt, wie unvollkommen und untauglich eure eigenen Pläne sind, indem ihr eure Sündhaftigkeit, Sterblichkeit und Unwürdigkeit bekennt. „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ „Und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.“ Sich selbst, das wahre Leben, wird er finden und gewinnen. Macht euch täglich bereit, indem ihr auf des Herrn Stimme hört und ihm nachfolgt.

Was bedeutet eigentlich Nächstenliebe

In den Tagen aber, da der Jünger viel wurden, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde wider die hebräischen, darum daß ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung.

Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes versäumen und zu Tische dienen.

Darum, ihr lieben Brüder, sehet euch um nach sieben Männern, die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu diesem Dienst.

Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl; und sie erwählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Judengenossen von Antiochien.

Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten die Hände auf sie.

Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Apostelgeschichte 6, 1–7

Was uns heutzutage an diesem Text vielleicht am meisten erstaunt, ist die Antwort der Jünger, als sie merken, daß Versäumnisse im sozialen Bereich vorhanden waren. Statt den sozialen Bereich nun an die erste Stelle zu rücken, weil Nächstenliebe das Christsein in die Tat umsetzt, statt Verkündigung und Gebet in den Bereich der Theorie zu verweisen, antworteten die Jünger: „Wir selbst aber wollen weiter mit Gebet und Predigt dienen.“ Das paßt sicher nicht in das Bild vom Evangelium, das viele moderne Menschen haben, die die sozi-

alen und politischen Belange in den Mittelpunkt stellen möchten, die sich nur mit den Unterdrückten beschäftigen und die Predigt und Gebet rein sozialpolitisch geprägt sehen möchten. Sie fühlen sich bedrückt durch die ungleiche Aufteilung der Güter dieser Welt, durch Hungersnöte und Unmenschlichkeit und möchten das vom Evangelium her geändert sehen.

Die Antwort der Jünger ist die gleiche wie die Antwort Jesu Christi. Auch er ließ sich nicht so in die nationale und soziale Frage hineinziehen, daß er sie als Mittelpunkt unseres Daseins bewertet hätte. Für ihn stand an erster Stelle die Frage nach Gott, die Frage nach seiner Herrschaft und Allmacht und die Frage nach Sünde und Tod, die unseren Geist und Körper verstrickt. Jesus hätte die Möglichkeit gehabt, die nationale Frage zu beantworten und zu bereinigen, die Juden von den Römern, von ihren schrecklichen Unterdrückern zu befreien, aber er tat es nicht.

In den Augen der damaligen Juden war das sicher auch unmenschlich. Jesus Christus war in der Lage, die tiefste soziale Frage aller Zeiten ein und für allemal zu beantworten, als der Satan ihn versuchte, Steine in Brot zu verwandeln. Seine Antwort hieß: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt.“

Seine Antwort ist vielleicht für die meisten Menschen heutzutage ein Ärgernis – auch für viele Christen –, aber seine Antwort ist Gottes Antwort. Priorität für Jesus Christus und seine Jünger hat weder die politische Frage, die in dieser Zeit der Unterdrückung bestimmt sehr aktuell war, noch die soziale Frage, die damals – wie heute – ebenfalls „auf den Nägeln brannte“, sondern die religiöse Frage, die Frage nach der Herrschaft Gottes. Warum war das so? Nicht weil die politischen Probleme unwichtig wären, oder weil Hunger und physische Not übersehen werden dürfte – Jesus hat ja selbst den Bedürftigen geholfen, wo er ihnen begegnete –, sondern weil es im Tiefsten um Gottes Heil, Gottes Zusage, Gottes Vollendung geht.

Der hungrige Mensch braucht Brot, um zu leben. Ihm nur Gottes Wort zu predigen, wäre zu wenig. Aber jeder Mensch hat nicht nur einen Körper – als Gottes höchstes Geschöpf hat er Körper, Geist und Seele, und die Wahrheit Gottes, sei-

ne Herrschaft, umfaßt alle diese Bereiche. Die Nähe Gottes im Gebet, die Überwindung unserer Sünde und unseres Todes am Kreuz Jesu geben die letzte tiefste Antwort auf die Fragen unseres Menschseins. Da bleibt nichts offen. Die Lust befriedigt unseren Körper – wenigstens versuchen wir es mit diesem Weg –, aber die Liebe umfaßt unsere ganze Person: Geist, Seele und Leib. Darum ist Liebe mehr als Lust. Wenn Brot das zentrale Problem der Welt wäre, dann könnten wir uns vielleicht nach und nach von der Armut zur Sättigkeit hocharbeiten. Die tiefste Armut in der Welt findet sich heute nicht in der dritten und vierten Welt, sondern bei uns. Wir denken mehr an unseren Körper, an unser physisches Wohlbefinden als an anderes, und wir messen die ganze Welt nach ihrem äußeren Reichtum. Tatsache ist, daß die Dritte Welt viel reicher ist als wir, reicher im Geist, im Glauben, im Wissen darum, daß der Mensch zwar Brot braucht, aber daß Brot nicht die endgültige Antwort auf seine Probleme ist. Brot brauchen diese Menschen wie jeder andere, aber in den ärmsten Teilen Afrikas wächst der christliche Glaube so stark, daß in einer Gemeinde jeden Sonntag Hunderte von Taufen stattfinden, daß manche Gemeindeglieder 30 bis 40 Kilometer weit mit einem Ochsengespann in die Kirche fahren. Das ist wahrer Reichtum in äußerer Armut. Ich möchte nicht falsch verstanden werden. Wir sollen die Hungrigen sättigen, so weit wir dazu in der Lage sind. Aber neben ihrem physischen Hunger hungert ihr Geist nach Gott. Und wir Übersatzen denken nur an ihre äußere Armut und unseren äußeren Reichtum, ohne zu merken, wie arm wir im Geist, in Gott sind und wieviel wir von ihnen zu lernen haben.

Kehren wir zu unserem Text zurück. Mancher mag sich darüber wundern, welche Leute hier als Almosenpfleger gewählt werden. Man suchte nicht besonders tüchtige Menschen, mit entsprechender Ausbildung oder Erfahrung auf diesem Gebiet, sogenannte Spezialisten, wie wir sie heutzutage haben. Man wählt statt dessen Leute, „die einen guten Ruf haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind“. Voraussetzung für echte soziale Arbeit ist demnach der Glaube, der vom Heiligen Geist gewirkt ist, und die Weisheit, die biblisch gesehen mit der Erkenntnis Gottes gleichgesetzt wird. Hier erhebt

sich die Frage: Ist soziale Arbeit nicht eine rein menschliche Angelegenheit, und ist darum nicht die menschliche Begabung auf diesem Gebiet viel wichtiger als die Tiefe des Glaubens? Fragen wir Sozialarbeiter nach ihrem Glauben, gehen wir ins Sozialamt und erwarten, daß eine Bibel auf dem Tisch liegt, oder erwarten wir nur äußere Hilfe von denen, die doch viel mehr geben sollten?

Die moderne Wohltätigkeit birgt große Gefahr in sich. Wie viele Reiche spenden etwas, um sich ein gutes Gewissen damit zu erkaufen und die Steuervergünstigung auszunutzen, aber ohne einen tieferen, echten, persönlichen Kontakt mit der Not. Wie viele bekommen im modernen Sozialstaat Brot, Geld, Hilfe für ihre physischen Bedürfnisse, aber keine Hilfe für ihre geistliche Not. Die Hilfe wird meist unpersönlich gewährt, der leidende Mensch als Gegenstand betrachtet, nicht als vollwertiger Mensch. Aber im tiefsten Grund ist es doch so: wenn wir physische Not leiden, wenn wir arm und krank sind, brauchen wir ja doch weit mehr als nur äußere Hilfe, mehr als mit menschlichen Kontakt und Anteilnahme. Wir brauchen dann besonders das, was der Mensch ohnehin nötig hat: eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn unseres Lebens, ein sinnvolles Leben. Äußere Hilfe und menschliche Anteilnahme sind einfach nicht genug. Und darum werden in der Apostelgeschichte die sieben Almosenpfleger nach religiösen Maßstäben ausgewählt, nach der Tiefe ihres Glaubens und ihrer Erkenntnis des Herrn.

Weil jeder Mensch in Jesu Augen einen tiefen Wert hat, darum starb der Herr für uns, für jeden einzelnen von uns. „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Diese Aussage geht weit über die moderne Aufforderung zur Mitmenschlichkeit hinaus. Sie besagt, daß uns in jedem Menschen Jesus Christus begegnet. Darum soll unsere Anteilnahme umfassend sein und in die tiefsten Schichten der Not gehen, bis in den Bereich von Sünde, Angst und seelischer und geistlicher Verlassenheit.

Wer das Wort vom Kreuz Jesu unter arme, elende, leidende Menschen bringt, bringt ihnen das Licht. Er bringt ihnen die Botschaft, daß der Herr selbst sie liebt. Er bringt das Wort des lebendigen Gottes, das völlige „Ja“ zu uns am Kreuz, die Nachricht, daß Jesus für unsere Sünde gestorben ist, daß er

unsere Armut und Not, Verlassenheit und Krankheit mit uns und für uns getragen hat und für immer tragen will. Soziale Arbeit erfüllt nur dann ihre Aufgabe wirklich, wenn den Armen, den Verlassenen, den Kranken, den Menschen in Not nicht nur ihre körperlichen Bedürfnisse befriedigt werden – so wichtig das auch ist –, sondern wenn ihr ganzes Leben in Ordnung gebracht wird – auch Geist und Seele. Wir leben im Westen in einer Welt großen äußeren Reichtums und schrecklicher, innerer, geistiger Armut.

Das wird unter anderem erkennbar an der drastisch steigenden Selbstmordziffer, durch die enorm verbreitete Abhängigkeit von Alkohol und Drogen und durch die schreckliche Verlassenheit der Armen, Kranken und Alten unter uns. Viele der Letzteren bekommen das, was sie äußerlich zum Leben brauchen, gesellschaftlich aber sind sie in die Ecke geschoben, man beachtet sie nicht mehr, weil sie nicht mehr jung sind, nicht gut aussehen, nicht reich und gesund sind und weil wir denken, wir brauchen sie nicht mehr. Unsere Gesellschaft ist reich, und sie ist äußerlich betrachtet in sozialer Hinsicht viel gerechter, als man das in der Vergangenheit oft war, aber gleichzeitig ist unsere Gesellschaft krank, sozial krank. Das Hauptkennzeichen dieses Kranksein liegt darin, daß eine ständig zunehmende Zahl von Menschen keinen Sinn mehr im Leben findet, kein Ziel mehr hat. Die Gesellschaft ist krank, weil so wenig Menschen sich wirklich um ihren Nächsten *sorgen*. Wie oft kann man von Auswanderern aus dem Osten hören: Politisch sind wir hier zwar frei, aber dort haben sich wenigstens die Nachbarn um ihren Nächsten gekümmert, und nicht nur um das eigene Vorwärtskommen. Das bedeutet keine Anerkennung für das unmenschliche kommunistische System, denn diese Pflege der nachbarlichen Beziehungen gehört zu einer alten Tradition. Aber unter uns wird diese Tradition zunehmend abgebaut.

Die Lösung dieser großen sozialen und persönlichen Not ist weder durch Bürokratie und durch Gesetze allein zu ermöglichen, noch dadurch gegeben, daß mehr Menschen wirkliche Mitmenschlichkeit üben. Das tiefste Problem, schlimmer als Armut, Alter, Krankheit, Einsamkeit und Identitätsverlust ist, daß wir ohne Sinn und Ziel, ohne echte Aufgabe leben,

ohne eine positive Werteinstellung zu jeder Lebensphase, nicht nur zu der des Jungseins. Und eine grundsätzliche Antwort auf diese Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Warum und Wieso, kann nur vom Glauben her gegeben werden. Der Herr Jesus Christus liebt uns nicht nur theoretisch, sondern in jeder Minute unseres Lebens ist er für uns da, das hat er am Kreuz bewiesen. Er fordert jeden auf: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Nur in ihm, nur durch ihn kann unser Leben einen wahren und dauerhaften Sinn bekommen. Er beurteilt uns nicht nach unserem äußeren Reichtum, nach Erfolg und Klugheit, nach unserem Jungsein, nach dem, was wir ihm geben können, sondern je größer unsere Not ist, desto näher ist er uns. Er ging zu den Ärmsten und Verachtetsten seiner Zeit, und das gleiche Angebot gilt heute noch für jeden von uns.

Darum haben die Jünger als Sozialarbeiter, als Almosenpfleger diejenigen gewählt, die zwar nach menschlichen Maßstäben vielleicht nicht die Erfahrensten waren, sondern sie wählten Menschen aus, die voll heiligen Geistes und Weisheit Gottes waren, die sein Licht in die Finsternis der Elenden hineinbrachten, in die Tiefe ihrer Verlassenheit, ihres Verachtetseins und – nach den Maßstäben einer unmenschlichen, weil unchristlichen Gesellschaft – ihrer Nutzlosigkeit.

Was bedeutet Reichtum

Und dem Engel der Gemeinde zu Laodicea schreibe: Das sagt, der da Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes:

Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich antust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und Augensalbe, deine Augen zu salben, daß du sehen mögest.

Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So mache dich auf und tue Buße!

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Thron.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Offenbarung 3, 14–22

Jesus Christus hat deutlich gesagt: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich.“ Es gibt keinen Weg zwischen engagiertem, hingebendem Glauben und Unglauben. Wer dazwischen steht, wer sagt: „Ich bin ein Christ, aber . . .“ der gehört nicht dem Herrn, weil unser Gott ein eifernder Herr ist, der will, daß wir ihm ganz und gar gehören. Was er von uns erwartet, dieses ganz engagierte volle Ja, das verlangt er aus guten Grün-

den. Kann man dem gegenüber, der uns das Leben geschenkt hat, ein Ja mit Vorbehalt sagen? Können wir Einschränkungen machen gegenüber dem, der uns gibt, was wir wirklich zum Leben brauchen, nämlich seine Liebe? Ist ein solcher Vorbehalt möglich gegenüber dem, der alles Leiden und alle Not mit uns teilt, der uns durchs dunkle Tal führen will? Können wir „Ja – aber. . .“ sagen zu dem, der uns bei unserem Namen ruft, der uns als ureigenste Persönlichkeit geschaffen und geprägt hat? Können wir „Ja – aber. . .“ sagen zu dem, der unser wahrer Arzt ist, der uns heilt, wenn keine menschliche Vernunft, keine menschliche Kunst uns noch helfen kann, der uns aus dem Tod zu ihm in sein ewiges Reich ruft? Gottes absoluter Anspruch an uns, sein Verlangen, daß wir ihm ganz und gar gehören sollen, ist nicht der ungerechte Anspruch eines weltlichen Tyrannen, sondern die liebende Bitte eines Vaters, dessen, der uns das wahre Leben gegeben hat und der alle unsere Gebrechen heilt und vergibt. Er weiß: nur wenn wir ihm gehören, bleiben wir in der Liebe, haben wir wahre Hoffnung und Zukunft, und nur wenn wir wirklich in ihm bleiben, dann wird er unsere Angst und Not, unsere Schuld und Sünde und schließlich den Tod für uns überwinden.

Liebe Laodiceer, wir sind diejenigen, die hier gemeint sind, diejenigen, die lau in ihrem Glauben sind, weil wir reich sind an Geld und äußeren Dingen, weil wir glauben, daß wir uns darauf verlassen können. Jesus antwortet uns: Ihr seid arm, weil euer Gold nicht durchläutert ist durch mein Leiden. Ihr haltet euch für reich, aber ihr seid arm im Geist, ihr lebt nur für die äußere Fassade. Schauen wir uns einen Augenblick unsere Gesellschaft an. Wenn wir den Ausdruck „reich“ verwenden, meinen wir immer materiellen Reichtum, und damit decken wir schon unseren wirklichen Wertmaßstab auf. Wir haben tiefes Mitleid für die dritte und vierte Welt, für diejenigen, die von dieser Welt, vom materiellen Wohlstand zu wenig abbekommen haben, aber selten geht uns auf, daß gerade an diesen Orten größter Armut oft der wahre Reichtum vorhanden ist, eine tiefe und echte Beziehung zu unserem gekreuzigten Herrn. Es gibt hier in Europa zum Beispiel kein Land, das ärmer ist als Polen. Wenn es dort Tomaten gibt, warten Schlangen von Menschen auf Tomaten, wenn es Eier gibt, warten sie

stundenlang auf Eier. Wir bedauern sie, sie tun uns leid. Aber gerade in Polen ist der Glaube wach und tief, auch wenn das nicht in unser Gottesbild, in unsere Glaubensvorstellung paßt. Gerade in Polen sind die Kirchen voll. Und in Polen gibt es Tausende, die gegen ihre ungöttliche Regierung stehen, die gegen die Mächte dieser Welt stehen und die sich im Leiden für ihren Herrn opfern können, weil sie wissen: in seinem Kreuz ist unser Heil, in seinem Kreuz ist unser Leben. Das Gleiche kann man auch von Rußland sagen, und auch im nichtkommunistischen, aber sehr armen Griechenland sind Kirchen voll und der Glaube wach und lebendig. Solche Länder könnten Beispiele für uns sein, aber wir empfinden genau umgekehrt, und damit wird das Unechte unserer Wertmaßstäbe, unseres Reichtums sichtbar. Wir sehen die als arm an, die doch im tiefsten Sinne reich sind, reich im Herrn, reich an Glauben, reich an Opferbereitschaft.

Liebe Laodiceer, wir ziehen uns so an, als ob Kleider Menschen machten, als ob der Wert einer Persönlichkeit an der Kleidung gemessen werden könnte. Wir verdecken unsere Nacktheit und wollen so unsere wahren Motive verheimlichen. Kann man von unserer übersatteten Gesellschaft nicht sagen, daß sie letztlich nur dem Glück nachjagt, und daß sie das Glück mit Geld gleichsetzt? Und dann muß das Geld ja auch genutzt werden. Wir brauchen mehr Zeit, um alles, was man mit Geld kaufen kann, auch richtig zu genießen. Die Zeit des Sparens, des Sorgens für Kinder und Enkelkinder ist in zunehmendem Maß vorbei. Es gilt für den Augenblick zu leben. Was gibt das Heute her – die Zeit ist so schnell vorbei? Und dann fängt das Jagen an, nach Glück, nach dem Genuß des Augenblicks. Das sexuelle Verhalten unserer Bevölkerung ist weithin nicht mehr christlich, sondern heidnisch. Partnerwechsel ist an der Tagesordnung, der andere wird als Objekt betrachtet, alle Menschen sieht man mehr oder weniger so an. „Was habe ich davon?“ heißt die häufigste Frage. Die Häufung von Diebstählen, besonders in großen Kaufhäusern, ist besorgniserregend. Das Bemühen, immer mehr Dinge zu besitzen, mehr Autos, einen größeren und besseren Kühlschrank, eine Gefriertruhe und so weiter, prägt den Maßstab unseres Erfolges – wer mehr an materiellen Gütern besitzt,

ist erfolgreicher als andere. Je reicher ein Mensch ist, desto mehr wird er beneidet. Eine Gleichschaltung im Hinblick auf den Lebensstandard hat eingesetzt: jeder soll „haben“ und „mehr haben“, „ich will“, „ich muß“, das sind die Schlagworte . . . und wozu? Was hilft uns das alles, wenn wir in Angst und Not sind? Was nutzt uns dieser ganze Glanz, wenn wir selbst nur noch Objekt sind, wenn wahre Freundschaft immer seltener wird, wenn Treue allmählich zum Fremdwort wird? Was hilft uns die ganze materielle Welt, wenn wir unsere Seele dabei verlieren? Und unsere Seele ist verloren in dem Augenblick, wo wir nur noch für unser Fleisch leben. Darum gehen immer mehr Familien zugrunde. „Was habe ich davon?“ wird vor der Ehe gefragt, nicht: „Was kann ich geben, was können wir miteinander teilen“, und weit tiefer gefragt: „Wie können wir aus Jesus Christus, aus der wahren Kraft der Liebe, leben?“ Familien gehen auch deshalb zugrunde, weil unser Leben immer mehr von der Lust statt von der Liebe bestimmt wird. Wenn die Frau nicht mehr jung und hübsch ist, dann sucht man sich eben eine andere. Wenn der Mann und die Kinder einen vollen Einsatz verlangen, so daß die Selbstentfaltung zu kurz kommt, dann läßt man sie einfach im Stich und läuft davon. Der Untergang der Familie – und immer weniger junge Menschen gründen noch Familien – ist ein eindrückliches Zeichen für den Egoismus unserer Zeit, für unser Jagen nach Selbsterfüllung (was habe *ich* davon?), für die Herrschaft des eigenen Ich auf Kosten der wahren Liebe, die vom Herrn kommt, und die wir so bitter nötig haben, um wirklich, im tiefsten Sinne, zu leben.

„Welche ich liebhave, die strafe und züchtige ich.“ Dieser Satz, der so alt ist wie die Geschichte Gottes mit seinem Volk, zeigt auf der einen Seite, daß es eine enge Beziehung zwischen Leiden und Glauben gibt, und andererseits, daß eine Verneinung des Leidens auch eine Verneinung des Kreuzes bedeutet. Es ist eine alte christliche Erfahrung, daß der Glaube wächst und gedeiht, wo Leiden und Unterdrückung vorhanden sind. Das sieht man deutlich an der Geschichte Israels im Alten Bund, und das erleben wir heute noch in den Ländern, wo die Christen bekämpft werden.

Gerade dann und dort wird der Glaube vertieft, weil der

Herr allen nahe ist, die in Not sind. Das ist das Geheimnis seines Kreuzes. Jeder Kranke, der den Herrn wirklich sucht, erfährt es: er wird getröstet, er wird geführt. Aber vielleicht kann der Herr uns auch durch Wohlstand züchtigen. Jeder der feststellt: Ich habe umsonst gelebt, ich bin dem Wind nachgelaufen, ich habe nur für Äußerliches gelebt, der wird schon gezüchtigt durch diese Erkenntnis. Der Herr findet immer einen Weg zu uns, und er kann im Bösen und trotz des Bösen wirken. Heute entdecken mehr und mehr Menschen die innere Leere des Materialismus. Sie beginnen nach einem tieferen Sinne zu suchen, nach einem Lebensinhalt, der über äußeren Prunk hinausgeht. Der Materialismus hat sich selbst entblößt, niemand wird wirklich glücklich durch Geld und Lust, durch Haben und Wollen. Und darum ist in unserer Zeit die Suche nach dem Geist, nach wahren Lebensinhalt besonders stark. Auch auf solche Weise züchtigt uns der Herr.

Aber gerade jetzt wird die christliche Botschaft so verweltlicht, so verwässert, daß die Möglichkeit einer echten Umkehr für viele fast zerstört wird, und zwar geschieht das aus dem Innenraum unserer Kirche heraus. Der suchende Mensch geht oft in einen Gottesdienst und hört dort nur noch menschliche Worte, geprägt von den sozialen und politischen Gedanken unserer Zeit, und damit bietet die Kirche nur noch ein laues, laodiceisches Christentum an.

Unser Text sagt aber deutlich, daß der Herr uns ganz und gar haben will, daß er uns nicht dem Zeitgeist, der Mode übergeben will, auch wenn diese weithin unsere Kirche beherrschen. Er verlangt wahre Buße von uns, und Buße beginnt mit der Erkenntnis: Ich habe gefehlt; ich bin auf dem falschen Weg, ich lebe nur für das Äußere und nur für mich. Luther hat mit vollem Recht gesagt, daß Buße mit der Verzweiflung an uns selbst beginnt, mit der großen geistlichen Unruhe, die uns merken läßt: „Das war nicht das Richtige“, und noch viel tiefer: „Ich war nicht der Richtige.“ Es hilft nicht, daß wir neue Lebensmöglichkeiten schaffen, sondern es geht um die viel tiefere Erkenntnis, daß wir aufhören müssen zu fragen: „Was nutzt mir das“, „Was habe ich davon“, „Wie kann ich besser leben?“ Alle solche Fragestellungen offenbaren Ichsucht und damit Gottesentfremdung. Statt dessen müssen

wir erkennen: was Gott tut, was er ist, das ist Wahrheit, und von der Wahrheit müssen wir uns und unser Leben bestimmen lassen. Unsere Verfehlungen bestehen nicht nur in einzelnen Sünden, sondern unsere Grundverfehlung ist, daß wir für uns bestimmen, für uns entscheiden, für uns haben wollen. Das wahre Leben aber liegt in *seiner* Entscheidung für uns, in *seiner* Hingabe an uns, in *seiner* für uns geschaffenen Erlösung.

Diese Erkenntnis führt uns zu seinem Kreuz, zu seinem Erbarmen, zu der Kraft seines Sühneblutes. Der Vollzug der Buße aber, die Rückkehr zu ihm, führt uns nicht dahin, unsere Lasten weiterzuschleppen, zum verbissenen Aushalten bis zum Ende, sondern zu wahrer Freude. Wer sich aufgibt an ihn, der wird sich selbst finden. Er wird gereinigt und durchläutert werden. Sein Kreuz ist der wahre Weg zum neuen Leben und zu wahrer Freude.

Dieser Prozeß hat nichts mit Selbstbefriedigung zu tun: — jetzt habe ich's geschafft, jetzt habe ich den Weg in den Himmel gefunden. Buße ist nicht ein Weg eigener Befriedigung, sondern der Selbsthingabe, des Bekenntnisses zu Gott und der Hinwendung zum Nächsten. Jesus verlangt uns ganz und gar. Wie oft geben ihm Menschen ihr Ja und bleiben dann an diesem Punkt stehen, ohne daß die Kraft Jesu von ihnen auf ihren Nächsten ausstrahlt. Ein wahrer Christ zu sein bedeutet, ein aktiver Christ zu sein, nicht im Sinne von Werkgerechtigkeit, aber mit dem missionarischen Eifer, der wünscht, daß unseren suchenden und verlorenen Nächsten die Tür zum Leben geöffnet wird. Wenn der Herr uns reich beschenkt, sollen wir auch reichlich weitergeben, uns für ihn einsetzen — sonst ist unser Glaube letztlich auch nur Selbstsucht.

Ich bete um den Tag, an dem es keine freien Plätze mehr in dieser Kirche geben wird, an dem wir jeden Sonntag zwei Gottesdienste anbieten müssen. Ich bete darum, daß diese Gemeinde durch wahre Buße nicht mehr zu den Laodiceern gerechnet werden darf, sondern daß sie wach und lebendig wird im Geist und im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung wächst.

Der Weg des Gehorsams

Gott der Herr hat mir eine Zunge gegeben, wie sie Jünger haben, daß ich wisse mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Alle Morgen weckt er mir das Ohr, daß ich höre, wie Jünger hören.

Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich bin nicht ungehorsam und weiche nicht zurück.

Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.

Aber Gott der Herr hilft mir, darum werde ich nicht zuschanden. Darum hab ich mein Angesicht hart gemacht wie einen Kieselstein; denn ich weiß, daß ich nicht zuschanden werde.

Er ist nahe, der mich gerecht spricht; wer will mit mir rechten? Laßt uns zusammen vortreten! Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir!

Siehe, Gott der Herr hilft mir; wer will mich verdammen?

Jesaja 50, 4–9a

Der Text gehört den sogenannten vier Gottesknechtliedern im mittleren Teil des Buches Jesaja (Kap. 40–55) an. Diese Lieder sprechen über einen Knecht, der zu Gottes auserwähltem Volk geschickt wird. Er wird von ihm abgelehnt, aber weil er in Gottes Augen so wichtig ist, wird er nun zu der ganzen Welt geschickt, um ihre Krankheit, Schuld und Sünde zu tragen.

Dieser Knecht Gottes, von dem in unserem Text die Rede ist, weicht nicht zurück vor dem Leid: „Ich bot meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ Sein Weg ist der Leidensweg, der Weg des Gehorsams. Aber er weiß, daß Gott ihm beisteht, auch wenn die ganze Welt ihn zum Leiden führt, ihn ans Kreuz

hängt. „Wer will mein Recht anfechten? Der komme her zu mir. Siehe, Gott der Herr hilft mir.“ Damit wird gesagt, daß die in den Augen der Welt geltende Gerechtigkeit sich nicht mit Gottes Gerechtigkeit deckt. Die Welt bringt den Gottesknecht um, aber Gott spricht ihn gerecht. Die Welt lehnt Jesus ab, weil ihre Gerechtigkeit (und beide, die Römer und das Volk Israel waren bekannt für ihren Gerechtigkeitssinn) auf menschliche Maßstäbe aufgebaut, durch sie begründet ist. Gottes Volk hat Jesus abgelehnt, weil es einen Held als seinen Messias haben wollte, einen zweiten Mose, einen Befreier vom Joch der Römer – weil es ihm gerecht erschien, daß es endlich aus seiner Unterdrückung befreit würde. Und die Römer lehnten Jesus ab, weil er sich nicht an sie gewandt hatte, sondern weil er der König der Juden war. Ihre eigenen Götter hatten menschliche Züge – auch menschliche Schwächen. Ein gerechter Gott konnte für die Römer, konnte für die Welt niemals ein schwacher, gekreuzigter Gott sein. Von einem Gott erwarteten sie Macht – und Prachtentfaltung, ein Herrschaftsdenken, wie es ihr „göttlicher Kaiser“ bewies. Und was ist es nun um Gottes Gerechtigkeit? Wie unterscheidet sie sich von der menschlichen Gerechtigkeit? Gottes Gerechtigkeit hat mit Leiden, mit Schwachheit, mit hingebender Liebe zu tun. Sie sprengt unsere Vorstellung von „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, oder auch die von einer gerechten Strafe für eine böse Tat. Gottes Gerechtigkeit sieht man am Kreuz Jesu. Das Kreuz bedeutet Selbstaufopferung, schuldloses Selbstopfer für die, die gegen ihn waren. Es bedeutet Hingabe, die niemand mehr als gerecht ansehen kann. Hingabe für diejenigen, die ihn anspieen, ihn schlugen und töten wollten. Gottes Gerechtigkeit läßt seinen Knecht ein Ziel verfolgen, das gegen jede Vernunft ist: das Ziel eines schmachvollen Todes – aber mit der Absicht, den Tod zu überwinden, das Ziel, mit Gott allein gegen alle anderen zu stehen, aber letztlich doch für alle anderen. Diese Gerechtigkeit bedeutet Gehorsam gegen einen unsichtbaren, unbeweisbaren Gott gegen alle Vernunft der Welt.

Aber unser Text geht noch darüber hinaus. „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der der Stimme seines Knechts gehorcht, der im Finstern wandelt und dem kein Licht scheint?

Der hoffe auf den Namen des Herrn und verlasse sich auf seinen Gott! Siehe, ihr alle, die ihr ein Feuer anzündet und Brandpfeile zurüstet, geht hin in die Glut eures Feuers und in die Brandpfeile, die ihr angezündet habt! Das widerfährt euch von meiner Hand, in Schmerzen sollt ihr liegen.“

Der Gottesknecht verlangt im Namen des Herrn totalen Gehorsam. Er hat uns von unseren Sünden befreit, vom Tod und vom Gericht über diese Welt (wir haben ihn schließlich umgebracht). Dafür verlangt er aber völligen Gehorsam, wie er ihn selbst geleistet hat, Gehorsam durch die Kraft seines Kreuzes. Sind wir schon im Finstern mit Jesus gewandelt, ohne ein selbstgemachtes Licht anzuzünden? Das ist es, was sein Kreuz verlangt!

Wenn wir unsere eigenen Feuer anzünden, werden wir in diesem Feuer gerichtet. Das steht klar in unserem Text. Haben wir wirklich Jesu Kreuz angenommen, oder haben wir Jesus nach unserem eigenen Denken gedeutet, umgewandelt, für uns bequem gemacht und damit unser eigenes Feuer angezündet, unseren eigenen Weg und Willen durchgesetzt?

Das Volk Gottes hat von jeher gesagt: Was kann uns schon passieren, wir sind das Volk des Herrn, wir gehören ihm, niemand kann uns schaden. Und dann ist der Prophet Amos aufgestanden und hat das Gericht, den Untergang dieses Volkes verkündet, weil es ungehorsam gewesen ist, weil es sich einen Gott nach seinen eigenen Vorstellungen geschaffen hat, weil es Gottes Willen, seinen Eifer, nicht ernstgenommen, sondern verharmlost und verborgen hatte. Danach haben unter anderen die Propheten Hosea, Jesaja, Jeremia und Hesekiel Gottes Gericht über sein Volk angekündigt. Ob es da nicht eine Parallele zu uns Christen gibt?

Wäre es möglich, daß auch wir ständig der Meinung waren: was kann uns schon geschehen? Wir haben ja Jesus, er ist unser Gott, niemand kann uns etwas anhaben! In unserem Männerkreis wurde neulich gesagt: „Wir Christen haben Gott viel mehr mißbraucht als das Volk des Alten Bundes“. Das ist sicher wahr. Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes bezeugt von viel Krieg und Gewalt gegenüber Feinden, obwohl Jesus die Feindesliebe gepredigt hat. Und die Kirchengeschichte des Neuen Bundes zeugt auch von viel Haß gegen das Volk Israel,

Haß, der mit zur Bildung des Dritten Reiches führte. In all dem Angeführten erkennt man ein Verharmlosen der Heiligkeit Gottes, die Freude an der Erlösung wird verkündet auf dem Hintergrund von so viel Schuld. Haben wir unsere eigenen Feuer angezündet, genau wie die Menschen des Alten Bundes? Sind wir gerichtsreif? Das Abnehmen des Glaubens in unserer Zeit ist an sich schon ein Teil vom Gericht. Wo kein Glaube mehr ist, ist die Welt verloren.

Jeder, der Jesu Kreuz ernst nimmt, muß auch ernst nehmen, daß wir ihn gekreuzigt haben, und daß wir das auch weiterhin tun. Jeder, der Jesu Kreuz ernst nimmt, kann nicht nur von Erlösung reden, er muß wissen, von was er erlöst werden muß. Unsere Schuld hört mit Karfreitag nicht auf.

Gott hat sein Ja zu uns gesagt, aber erkennen wir wirklich, daß wir von uns aus wertlos sind, daß wir mit leeren Händen vor ihm stehen? Dann, und nur dann, kann sein Kreuz wahre Bedeutung für uns haben. Jesus Christus verlangt aber nicht nur diese schmerzhafteste Erkenntnis von uns, die durch die Kraft seines Kreuzes ständig neu gewonnen werden muß, sondern er verlangt noch viel mehr: daß wir nämlich ihm allein vertrauen, nicht unserem eigenen Tun, daß wir ihm blind folgen, wie Abraham, bis ins verheißene Land. Er will unser Gott sein, nicht ein Anhängsel unserer eigenen Pläne und unserer eigenen Vernunft.

Der Karfreitag hat eine doppelte Bedeutung. Er ist sowohl der Tag des Weltgerichts als auch der Welterlösung. Diese zwei Bedeutungen hängen eng miteinander zusammen. Weltgericht, indem wir, im Namen des Volkes Gottes und des größten Reichtums, den die Welt je gesehen hat, Jesus aufgehängt haben, angenagelt unter Spott und Hohn. Und Erlösung, weil niemand außer ihm gerecht sein kann vor Gott. Er rettet uns gegen uns selbst, er rettete uns, während wir ihn umbrachten.

Was für eine Erlösung hat er damit geschaffen – in einer Welt voller Krieg, Selbstgerechtigkeit, Unbußfertigkeit, Haß und Hohn gegenüber Gott? Seine Erlösung bedeutet, daß Gott die Welt mit sich selbst versöhnt hat, daß Jesus von Nazareth, wahrer Gott und wahrer Mensch, am Kreuz zur Gerechtigkeit Gottes geworden ist. Damit ist das Gesetz überwunden. Diese Erlösung bedeutet, daß wir ein für allemal wissen, daß kein

menschlicher Weg gerecht ist, daß jeder menschliche Versuch auf ein Mißverstehen Gottes hinausläuft. Erlösung ist nur möglich in und durch Jesus Christus. Ohne ihn sind wir verloren. Und Jesu Kreuz bedeutet auch, daß es keine persönliche Schuld gibt, so schlimm sie auch sein mag, die so groß wäre, daß sie am Kreuz nicht vergeben werden könnte. Selbst dem Schächer, einem Mörder, der neben Jesus am Kreuz hing, wurde der Weg ins Gottesreich durch Jesus zugesagt. So groß ist Gottes Liebe zu uns, so grenzenlos ist sie!

Christliche Freiheit durch das Kreuz Jesu bedeutet aber gleichzeitig Knechtschaft, eben im Sinne des „Gottesknechtes“. Sie ist Knechtschaft gegenüber Gott durch die Kraft des Kreuzes, Selbstüberwindung durch Gottes Liebe, Gehorsam statt Eigenwilligkeit, ein Sich-führen-lassen gegen die eigene Vernunft. Dieser Weg ist auch ein Leidensweg. „Wer ist unter euch, der den Herrn fürchtet, der der Stimme seines Knechts gehorcht, der im Finstern wandelt und dem kein Licht scheint.“ Da ist der Weg gegen den eigenen Willen – merkwürdigerweise schon im Alten Bund – angesprochen. Es ist Jesu Weg der Feindesliebe gegenüber denen, die ihn nicht angenommen haben. Aber es ist auch der Weg des Christentums, das jetzt in dieses Leiden eingepfropft wird.

Sehen wir das Christentum des Ostens an, das Christentum in Uganda unter Idi Amin, in Südkorea, den Glaubensweg jedes Christen unter uns, der vom Kreuz her lebt, der daran leidet, daß unsere Welt Gott verläßt, der leidet, weil Gott verhöhnt wird, der leidet, weil Gott zuläßt, daß die Welt von dem Bösen in Kriege und Ungerechtigkeit geführt wird, weil dieser Gott machtlos scheint, so daß unsere Feinde schreien: Wo ist nun dein Gott? Wie kann dieser Gott gerecht sein? Und das gehört nun zum Kreuz: Schwäche, Hilflosigkeit im Angesicht dieser Welt, völlige Abhängigkeit von einem Gott, der erst kommt, der uns durch Dunkelheiten führen will. Das gehört zum Kreuz, das ist der Weg nach Golgatha, das ist Erlösung gegen unsere eigenen Wünsche, gegen unsere Natur, unter dem Haß und der Verhöhnung der anderen, das ist der Weg Gottes.

Aber gleichzeitig gehört zu diesem Weg der Erlösung: daß wir geführt und bewahrt werden im tiefsten, ewigen Sinn, ge-

liebt mit einer Liebe jenseits aller menschlichen Liebe, ver-
pflanzt ins ewige Leben. Der Weg Gottes ist nicht der, den
wir uns selbst ausdenken, aber das Ziel dieses Weges, Golgatha,
ist unser einziges und ewiges Heil.

Die Notwendigkeit der Wiederkunft Christi

Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald auf tun.

Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und zu ihnen treten und ihnen dienen.

Und wenn er kommt in der zweiten Wache und in der dritten Wache und wird's so finden; selig sind diese Knechte.

Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so ließe er nicht in sein Haus einbrechen.

Darum seid auch ihr bereit! Denn des Menschen Sohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meinet.

Lukas 12, 35–40

Unser Text ist heutzutage nicht populär. Viele von uns wollen nicht an die Zukunft Jesu Christi denken, dies meist deshalb, weil wir sein erstes Kommen verabsolutieren und weil wir mündige Christen letzten Endes nicht an Wunder glauben, an den Einbruch Gottes in diese Welt, und auch, weil sein Kommen das Ende unserer jetzigen Welt bedeutet.

Heute ist es, im Gegenteil, weithin üblich, endzeitliche Texte abzuwandeln und auf die Gegenwart anzuwenden. Man sagte, schließlich sei die Zukunft nicht so wichtig wie die Gegenwart. Und Jesus Christus sei einmal auf diese Welt gekommen, und damit habe seine Herrschaft über das Böse, über alle unsere Ängste bereits ihre Vollendung erreicht. In solchen Äußerungen spiegelt sich oft nur der mangelnde Glaube an seine Wiederkunft. Wir rechnen heute nicht mehr mit Wundern, und in der Vergangenheit ist zuviel über seine Wiederkunft spekuliert worden. Wir hörten die Prophezeiungen, aber

er kam nicht. Dann gibt es noch ethische und moralische Motive, meist in sozialem oder politischem Gewand, aus denen heraus endzeitliche Texte nach Gutdünken zurecht gebogen werden. Es heißt dann: Die Botschaft Jesu Christi bedeutet unsere Befreiung von Angst, Sünde und Not, und ebenso unsere Befreiung von politischer Unterdrückung, von ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen, von Herrschaftsstrukturen. Und darum ist die Gegenwart der Mittelpunkt des christlichen Denkens. Die Welt muß verändert werden im Sinne der Befreiung von diesen ungunen Verhältnissen. Jesus hat den ersten Schritt getan, und durch seine Kraft und nach seinem Beispiel werden wir es vollenden.

Aber Jesus Christus hat selbst seine Wiederkunft und deren Bedeutung für seine Nachfolge betont. Wie sein Kreuz ohne seine Auferstehung nicht vollgültig wäre, kein Beweis seiner Gottheit sein könnte, so hängen auch sein erstes und sein zweites Kommen eng zusammen. Wenn wir als sogenannte mündige Christen Wunder verneinen, dann müssen wir auch konsequent sein und Jesu erstes Kommen – als Gott in menschlicher Gestalt – verneinen. Das war nämlich auch ein Wunder. Und wir müssen die allumfassende Bedeutung seines Kreuzes auch ablehnen, weil dies Geschehen menschliche Begriffe, menschliches Wahrnehmungsvermögen übersteigt, und seine leibliche Auferstehung müssen wir genauso verneinen; auch sie ist menschlich gesehen unbegreiflich. Darum ist ein ständiger Rückblick auf Jesu erstes Kommen und eine gleichzeitige Verleugnung seines zweiten Kommens völlig inkonsequent. Das erste und das zweite Kommen Jesu bedeutet den Einbruch Gottes in diese Welt, und das ist an sich schon etwas Wundersames.

Wenn wir das Kreuz Jesu nur als Vorbild nehmen und glauben, das Leben aus der Kraft dieses Vorbildes müsse dahin führen, daß wir uns selbst nun im politischen und sozialen Sinn befreien, dann widersprechen wir im tiefsten Grunde unserem Herrn, so sympathisch das manchen auch in den Ohren klingen mag. Er hat die politische und soziale Befreiung seines eigenen Volkes abgelehnt, trotz großer politischer Not und Unterdrückung, und er lehnte es ebenfalls ab, Steine in Brot zu verwandeln – diese Versuchung kam von niemand

anderem als vom Satan. Das erste Kommen Jesu offenbarte schon das Elend und die Hilflosigkeit der Menschen. Und sein zweites Kommen steht ebenfalls in Zusammenhang mit unserem menschlichen und sogar christlichen Versagen. Es steht nirgends in der Bibel, daß wir Christen unter der Gnade Gottes auch den Himmel auf Erden verkündigen sollen. Zwar sollen wir das Licht der Welt sein, auch das Salz der Erde, aber jeder Christ, der die Kirchengeschichte kennt, der ehrlich mit sich selbst ist, weiß, daß das Christentum die Welt nicht erlöst hat, daß wir trotz mancher positiven Entwicklung und inneren Befreiung versagt haben genau wie das Volk des Alten Bundes. Wir erwarten die endgültige Befreiung nicht vom Christentum, sondern von Christus selbst.

Sein erstes und zweites Kommen hängen sehr eng miteinander zusammen. Sein erstes Kommen bedeutet die Befreiung von der Knechtschaft der menschlich unerfüllbaren Gesetze – auch die Befreiung von Dunkelheit, Sünde, Leiden und Tod. Diese Befreiung geschah in den Augen Gottes und für Gott. Diese Befreiung war aber zugleich für den Menschen innerlich persönlich erfahrbar. Aber diese Befreiung von der Herrschaft der Welt, von der erdrückenden Forderung der göttlichen Gebote, ist im geschichtlichen Sinn noch nicht vollendet. Jesus betont, daß es Krieg geben wird, so lange die Welt besteht, daß Ungerechtigkeit, Leiden, Angst und Not nicht aufhören werden. Aber er fügt hinzu: Fürchtet euch nicht, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Das heißt, daß die Welt zwar innerlich erlöst, in Gottes Augen freigesprochen ist, daß sie aber trotzdem im Äußeren dunkel bleibt.

Dabei darf man nicht übersehen, daß die Welt auch in uns wohnt, daß es auch tief in uns dunkelt. Darum steht die Welt nach Jesu Kommen unter einer doppelten Spannung: Jesus hat am Kreuz das Böse, Angst und Verlassenheit, Sünde und Tod überwunden, aber diese Welt hat ihn nicht angenommen, hat (wie es im Johannesevangelium steht) das Licht nicht begriffen.

Und dann herrscht diese Spannung auch in uns selbst. Wir Christen leben in zwei Welten. Wir leben einmal in einer Welt, die voller Versuchung, Angst und Not ist, oft in ungeheuer bedrängender Form, aber gleichzeitig leben wir im Licht Jesu

Christi, seiner vollkommenen Zukunft, der vollständigen Erlösung entgegen. Paulus spricht von zwei Äonen: von der Welt der verlorenen, alten Schöpfung, von Adams Welt, von der Welt der Versuchung und der Sünde und von der Welt der Zukunft, der neuen Schöpfung durch Jesu Kreuz und Auferstehung.

Darum warten wir, wartet jeder wahre Christ auf die Wiederkunft Jesu. Trotz Gottes Gnade, trotz Jesu Kreuz und Auferstehung, trotz aller positiven historischen und persönlichen Errungenschaften des Christentums haben wir die Welt im tiefsten Sinne nicht geändert. Wir haben gefehlt, weil wir Christus mißbraucht haben, weil wir ihn nach unserem Wunschbild umgeschaffen und hinter der Maske der Erlösung unseren Egoismus, unser eigenes „Christentum“ proklamiert und ausgelebt haben. Wir haben gefehlt, weil die Kräfte des Bösen, trotz Jesu Kreuz, immer noch eine Herrschaft über diese Welt ausüben, und manchmal sogar über uns und über unsere Kirche.

Jesu Licht ist aber nie erloschen. Zu allen Zeiten ist sein Wort verkündigt worden. Zu allen Zeiten haben Menschen versucht, als aufrichtige Christen zu leben, zu allen Zeiten haben sie innerlich und äußerlich Widerstand geleistet gegen die Welt, gegen weltliche Macht und weltliche Herrschaft. Aber die Bibel sagt uns sehr klar, daß am Ende der Tage die Welt so dunkel sein wird wie nie zuvor. Trotz Jesu Kreuz und Auferstehung, trotz der großen Epochen des Christentums und trotz unserer geistlichen Erkenntnisse wird Jesus allein Sieger sein, der Herr, der uns in dieser dunklen Welt durch jede Not leitet. Zwar können wir als einzelne und auch als Gemeinde große Kraft aus der Nähe Christi bekommen, wir können von Angst und Verlassenheit, Sünde und Tod befreit werden, aber wir können die Welt selbst, die alte Schöpfung, nicht endgültig befreien und überwinden. Aber gerade dazu besteht ständig die Gefahr, daß wir versuchen, Jesu Kreuz und Auferstehung im Sinne unserer Gerechtigkeit zu benutzen, im Sinne unserer Politik, im Sinne unserer Mitmenschlichkeit, aber dann vielleicht nicht mehr im Sinne der Gerechtigkeit Jesu, im Sinne seiner Befreiung, im Sinne seiner allumfassenden Mitmenschlichkeit. Das Gesetz, die Forderung der Bergpredigt

hat nur er allein erfüllt. Wir Menschen auf uns gestellt, stehen diesem Anspruch auf Vollkommenheit immer wieder hilflos gegenüber!

Darum müssen wir Christen lernen, in dieser Spannung, mit dieser Spannung zu leben. Zugleich aber dürfen wir aus der Kraft des Kreuzes und der Auferstehung Jesu leben. Wir wissen, daß er uns in der Not nahe ist. Wir wissen, daß wir auch unsere Freude mit ihm teilen können. Wir wissen, daß er uns freigesprochen hat von unseren Sünden, selbst vom Tod, und wir versuchen, im Bewußtsein seiner Liebe und seiner Nähe zu leben, seine Liebe an andere weiterzugeben. Aber wir wissen zugleich, daß das Dunkle immer noch tief in uns steckt, daß die Finsternis der Sünde unsere ganze Welt überdeckt. Wir leben in einer Welt voller Gewalt, voller Haß, voller Ungerechtigkeit, voller moralischer und ethischer Verworrenheit. Und darum wissen wir, daß wir die Wiederkunft Jesu Christi nötig haben, daß wir selbst endgültig befreit werden müssen, daß sein Reich unsere Dunkelheit ein für allemal überwinden wird.

Und wir brauchen die Wiederkunft Jesu Christi, damit die Welt, unsre Welt, endgültig befreit wird. Auch die Toten brauchen die Wiederkunft Jesu Christi zu ihrer Befreiung. Sein Sieg hat seinen Grund in seinem Kreuz und seiner Auferstehung, aber damals ging er allein, stellvertretend für uns alle. Bei seiner Wiederkunft gehen wir alle mit in die Auferstehung und zum Gericht. Dann wird alles Dunkel aufhören. Die Christus angehören, werden völlig erlöst werden, und die ihm nicht angehören, werden dann in die ewige Finsternis gestoßen werden.

Darum sehnen wir Christen uns nach einem Ende der alten Schöpfung. Und darum sehnen wir Christen uns nach der Zukunft, nach einer neuen Epoche, nach einer neuen Wirklichkeit, einem neuen Dasein in der Gemeinschaft Jesu Christi. Bis dahin bleiben unsere Werke trotz Gottes Gnade Menschenwerke, geprägt durch unseren Egoismus, verdunkelt durch unsere Sündhaftigkeit. Und darum ist die Welt bis dahin, historisch gesehen, nicht erlöst, sondern bleibt in einem Zustand des Wartens.

Gottes Werk ist vollkommen, alles was er tut, besteht in

Ewigkeit. Und er, unser Herr und Heiland Jesus Christus, wird kommen, um uns endgültig zu befreien. Er wird in die tiefste Dunkelheit dieser Welt kommen, um die Gefangenen zu befreien. Er wird es gewiß tun. Sein Reich komme! Gelobt sei sein Name in Zeit und Ewigkeit.

Alter Bund und Neuer Bund – aber ein Herr!

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und ging mit ihnen allein auf einen hohen Berg.

Und er ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.

Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm.

Petrus aber hob an und sprach zu Jesus: Herr, hier ist für uns gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose und Elia eine.

Da er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!

Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschrakten sehr.

Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht!

Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.

Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Matthäus 17, 1–9

Für die Ostkirche ist die Verklärung Jesu besonders wichtig und wird deshalb durch einen hohen Festtag gefeiert. Über die Verklärung wird direkt nach Jesu erster Leidensankündigung berichtet, solch eine zentrale Rolle spielt sie in der Geschichte Jesu. Was ist es, das sich hier auf diesem Berge ereignet hat und was bedeutet das alles heute für uns?

„Nach sechs Tagen nahm Jesus Petrus und Jakobus und

dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie allein auf einen hohen Berg.“ „Nach sechs Tagen“ heißt, daß der siebente Tag angebrochen war, und der siebente Tag bedeutet Gottes Tag, den Tag, an dem er ausruhte von seiner Schöpfung, weil er am Ziel war. Schalom, Friede, Ruhe – weil er am Ziel war mit seinem großen Werke.

Auch Jesus hat hier ein Ziel erreicht. Das „Schalom“ liegt über ihm und denen, die ihm am nächsten waren. Petrus, als erster Jünger und als der, der meist im Vordergrund gestanden hat bisher, ist auch dabei. Petrus, der Mann, auf den die zukünftige Kirche gebaut werden sollte. Und Johannes, der Lieblingsjünger, der einzige Jünger, welcher bei ihm am Kreuze war, ist auch da. Johannes, der die Liebe Jesu in sich am tiefsten widerspiegelte. Auch Jakobus ist dabei, um die Zahl drei voll zu machen, um den Weg zum neuen trinitarischen Glauben anzudeuten.

Sie steigen miteinander auf einen hohen Berg, stehen da gleichsam zwischen Himmel und Erde. Und hier auf dem Berge offenbart sich der Herr. Schon öfters war das so. Denken wir nur an den Berg Sinai, wo das Gesetz übergeben wurde, und welche Rolle der Ölberg in der Zukunft spielen soll. Hier findet jetzt ein großes, zeichenhaftes Ereignis statt.

„Da wurde er vor ihnen verklärt, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.“ Denken wir zurück und denken wir in die Zukunft. Zurück zu Mose, dessen Gesicht leuchtete, als er vom Berg Sinai zurückkam, daß eine Binde über seine Augen gelegt werden mußte, damit das Volk nicht erblindete. Und wir denken vorwärts an Jesu auferstandenen Leib, seinen verklärten Leib. Hier ist sein Körper von Erlösungskräften durchdrungen, von Gottes Kräften. „Sein Gesicht leuchtete wie die Sonne“ heißt es. „Das Gesicht Gottes ist Licht und erleuchtet die Welt“ (in hebräisch: das Kabod). „Und seine Kleider wurden weiß wie das Licht.“ Wir denken sofort an die weißen Kleider der Erlösten in der Offenbarung. Auch an das Kleid Josephs können wir hier denken, das Zeichen der Erwählung, und an das Prophetenkleid, das Zeichen des Amtes war, das anzeigte: hier gehört ein Mensch dem Herrn. Auf Golgatha spielte das Kleid ebenfalls eine Rolle, als unter den Heiden das Los darum ge-

worfen wurde. Seine Erwählung wurde von da ab auch den Heiden angeboten.

„Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm.“ Diese beiden sind die größten Vertreter des Alten Bundes. Mose gilt bis heute unter den Juden als der bedeutendste Mann ihrer Geschichte, als der wahre Vertreter seines Volkes, der von Angesicht zu Angesicht mit dem Herrn redete, der seinem Gott ganz nahe war. Mose war auch der erste, der größte und der bedeutendste aller Propheten. Als solcher war er das Werkzeug Gottes. Als solcher vertrat er aber auch sein Volk dem Herrn gegenüber. Als Mose mit den zehn Geboten vom Berg herunterkam und sah, daß sein Volk um das goldene Kalb tanzte, hatte Gott da nicht gesagt: „Ich werde dieses Volk ausrotten.“ Aber Mose trat in den Riß zwischen Gott und dem Volk Israel und sagte: „Nein, lieber bringe mich um.“ Hier spricht er nicht nur für den Herrn, sondern auch für sein Volk. Mose empfing die zehn Gebote vom Herrn, das ganze Gesetz, er empfing das Recht Gottes. Und die Vorstellung vom Herrn als einem gerechten Gott ist ein Grundgedanke des ganzen Alten Testaments und des Judentums, bis heute. Und Mose war schließlich der, welcher unter Gottes Führung sein Volk 40 Jahre lang durch die Wüste geleitete, bis an die Grenze des Heiligen Landes. Diese Zeit war Heilszeit im eigentlichen Sinn, weil das Volk nur den Herrn als Führer hatte. Alle Israeliten waren seine Knechte.

So soll es auch im zukünftigen Reich Gottes zugehen. Die jüdische Geschichte hat bewiesen, daß dieses Volk nur einen wahren Beschützer hat, nämlich den Herrn. Ohne ihn ist es der Welt ausgeliefert. Es leidet wie sein Herr, nicht nur für sich, sondern für die ganze Welt, für ihre Erlösung, für die Zeit der endgültigen Verklärung der alten Schöpfung.

Elia war der vom Wort her mächtigste Prophet. (Mose war ein schwerfälliger Redner und mußte durch seinen Bruder Aaron sprechen.) Und Elia war gleichzeitig der große Held, der gegen Hunderte von Baals-Priestern kämpfte und sie besiegte. Was in unserem Zusammenhang aber noch viel wichtiger ist – Elia starb keines natürlichen Todes, er wurde zu dem Herrn entrückt, und die Bibel sagt an einer Stelle deutlich, daß er zurückkommen werde auf die Erde, wenn der

Messias kommt. Er soll eine Stimme in der Wüste sein, die dem Messias den Weg bahnt. Dieser zurückgekommene Elia ist Johannes der Täufer, der den Weg Jesu voraussagte. Zum Passahfest eines jeden Jahres, dem Fest, das zur Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten gefeiert wird, stellt man ein Glas Wein außerhalb der Tür auf. Dieser Bereich gehört den Toten, hier waltet der Todesengel. Und der Wein ist für diesen Elia bestimmt, daß er bald komme, um das messianische Reich anzukündigen und die endliche Befreiung des leidenden Gottesvolkes in Gang zu setzen.

Diese Begegnung zwischen den bedeutendsten Vertretern des Alten und des Neuen Bundes zusammen mit Jesus gewinnt ihre tiefste Bedeutung als Zeichen der Zukunft und des Reiches Gottes. Hier begegnen sich Jude und Christ (auch wenn der Neue Bund hier nur von Juden dargestellt wird, von Petrus, Johannes und Jakobus), aber hier sind in ihrem Kern die zwölf mal zwölf, die 144 000 aus den zwölf Stämmen Israels und, durch die wiederhergestellten zwölf Stämme, die zwölf Apostel vertreten.

Im Neuen Bund ist diese Schau geändert und zum Teil verworfen worden. Man hat gesagt, daß die Geschichte vom Verklärungsberg zeigt, daß die Christen die wahren Nachfolger von Mose und Elia sind, daß die Christen das neue wahre Israel sind, und daß die Juden jetzt grundsätzlich und ein für allemal verworfen sind, daß sie als Juden das Heil Gottes nicht mehr erlangen können.

Und mit diesem christlichen Bewußtsein haben wir dann im Namen Jesu sein Volk Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch verfolgt, gehaßt, unterdrückt, bis hin zu den Gaskammern von Auschwitz und Treblinka, von Solibor und Maidanek. Und damit haben wir uns über die Juden überhoben.

Aber Paulus sagt uns in Römer 11, daß wir selbst Gottes Heil verlieren, wenn wir uns über die Juden erheben. Paulus legte damit teilweise das Grundgeheimnis der jüdischen Erwählung aus, den vierfachen Segen Abrahams, in dem es heißt: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ Die Juden bleiben Gottes Volk, obwohl sie Jesus nicht annehmen. Paulus sagt im Neuen Testament, daß

der Herr sein Volk in der Blindheit gelassen hat, daß er sie teilweise deshalb verstockt hat, damit das Heil auch zu den Heiden käme.

Alle Beteiligten auf dem Berg der Verklärung waren Juden, Juden im rassischen Sinn, Juden von ihrer Geschichte her, Juden im Sinne des leidenden Gottesvolkes. Mose und Elia, Jesus von Nazareth, Petrus, Johannes und Jakobus – sie alle wären im Dritten Reich als Untermenschen der Tortur ausgesetzt, gefoltert und dann vergast und verbrannt worden. So haben wir Christen dieses Bild verzerrt, wir haben unsere eigene Verklärung, unsere eigene Erlösung verneint, weil wir dieses Volk nicht als Bruder anerkennen wollten, und damit haben wir uns selbst das Gericht zugezogen. Das muß einmal in aller Deutlichkeit gesagt werden. Die Juden haben immer wieder das Gericht Gottes auf sich gezogen, für viel, viel leichtere Vergehen. Das können wir in den prophetischen Büchern oft zur Genüge nachlesen. Indem wir unsere Bruderschaft mit dem Volk Gottes ablehnen, lehnen wir auch seinen Herrn ab.

Über Jesu Kreuz stand „Jesus von Nazareth, der Juden König“, und das bedeutet nicht, er *war* der Juden König, sondern er ist der Juden König, und er wird es immer bleiben. Er hat sich für sein Volk verbürgt, er führt es durch das dunkelste aller Täler bis in sein Reich. Für die Rückkehr aus dem babylonischen Exil sagt der Prophet Jesaja: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Knechtschaft ein Ende hat, daß ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden.“

Nach 2000 Jahren der Unterdrückung des Volkes Gottes durch die Christenheit, nachdem seine Würde zertreten war, als sein und unser Gott aufs neue verhöhnt worden war, ist dieses Volk durch den glühenden Ofen gegangen. Aber es wurde ein Weg zur Erlösung, ein Weg der Rückkehr ins Heilige Land. Der Staat Israel ist genau drei Jahre nach der Zerstörung der letzten Gaskammer gegründet worden.

Und wir sollten uns jetzt fragen – nicht, ob dies Volk Gottes Volk ist, das sein Kreuz geteilt hat, das seinen Herrn als einziges Gut hat, das durch den Neuen Bund gekreuzigt wurde, sondern, wenn wir das Gesagte verstanden haben, sollten

wir uns selbst fragen – sind *wir* immer noch Gottes Volk, gehören wir ihm, gehören wir Jesus von Nazareth, dem König der Juden, oder ist unser Bekenntnis zu ihm nur ein Lippenbekenntnis?

Das Bild der Verklärung soll unsere Identität, unsere Zugehörigkeit ein für allemal feststellen. Wenn wir Jesus von Nazareth gehören, gehören wir ihm zusammen mit den Menschen des Alten Bundes. Und wir sind in diesem Bild nur durch Juden vertreten. Wenn wir unsere Bruderschaft mit diesem Volk weiterhin verneinen, verneinen wir unsere Zugehörigkeit zu Jesus Christus, zu dem König der Juden.

Aber das Gericht, selbst die Verfluchung seines Volkes war bei dem Herrn nie endgültig. Er will auch zu uns, zu den Menschen des Neuen Bundes, stehen. Er will unser König, unser Messias, unser Herr sein, aber er will, daß wir, wie Petrus, empfinden: „Herr, es ist gut, daß wir hier sind“, wir gehören mit den Vertretern des Alten Bundes zusammen. Er will, daß wir uns als Brüder mit dem Volk des Alten Bundes versöhnen und gemeinsam unter seinem Kreuz leben: Die Juden mit ihrem unsichtbaren, namenlosen Herrn, der im Dunkel bei ihnen wohnen will, und wir mit dem offenbarten Jesus, dessen Ziel und Bedeutung wir oft genug verleugnet haben.

Wir können den Weg nur zurückgehen – damit wir eine Zukunft haben –, zurück zum Kreuz, zurück zu dieser Bruderschaft auf dem Berg der Verklärung, zurück durch Buße, durch Erkenntnis und durch eine neue Bindung ans Kreuz, an Jesus von Nazareth, den König der Juden. Unser Herr ist gütig und barmherzig und vergibt allen Sündern, die wissen, daß sie Sünder sind, die um Vergebung bitten, und die versuchen, durch seine Kraft ihr Leben zu ändern. Die Verklärung Jesu ist das Bild seines zukünftigen Reiches: Juden und Christen, Alter und Neuer Bund vereint in ihrem Herrn, erlöst von dem schrecklichen Dunkel und Haß dieser Welt.

„Herr Jesus Christus, vergib uns, vergib diesem Volk um deines Kreuzes Willen, um dieser Versöhnung willen.“



David Jaffin

David Jaffin ist messianischer Jude. Deshalb fasziniert ihn der Messias in ganz besonderer Weise. Seine Leser werden aus dieser Tatsache und der dadurch geprägten Wortauslegung besonderen Nutzen bei der Lektüre dieser zwölf Predigten und einer Andacht ziehen.

Der Verfasser wurde 1937 als Sohn jüdischer aufgeklärter Eltern in New York geboren. Während Millionen seiner Volksgenossen im Dritten Reich schrecklich umgebracht wurden, verlebte er eine behütete Kindheit. Er studierte in New York Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie und erhielt zahlreiche akademische Preise, darunter auch zweimal den Founder's-Day-Award-Preis, die höchste Auszeichnung der Universität. Nach Staatsexamen 1959 und Magisterprüfung 1961 promovierte er 1966 im Fach Philosophie. Außerdem verfaßte er bisher sieben Gedichtsbände in englischer Sprache. Seine Lyrik wurde darüber hinaus in über 100 Zeitschriften in sieben Ländern veröffentlicht.

Nach seiner Hinwendung zu Jesus Christus wurde er im August 1971 getauft. Danach studierte er Theologie und ist nach dem Vikariat in Tübingen und der Pfarrverweserzeit in Magstadt seit 1978 Pfarrer in Malmsheim. Er hält zahlreiche biblische Vorträge und Gemeindeabende, wobei es ihm besonders um die Bedeutung des Alten Bundes nach dem Tod Jesu auf Golgatha geht.

ISBN 3-88002-110-4

**Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell**

EDITION C